

Wilsdruffer Tageblatt

Neuer Roman!

Nationale Tageszeitung für Landwirtschaft und alle anderen Stände des Wilsdruffer Bezirks



Das Wilsdruffer Tageblatt ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft Meißen, des Stadtrats zu Wilsdruff, des Forstrentamts Charandt und des Finanzamts Rössen behördlicherseits bestimmte Blatt

Angabenerpreis: die 1spaltige Millimeterzeile (66 mm breit) 7 Rpf., die 2spaltige Millimeterzeile der amtlichen Bekanntmachungen bei direkter Auftragserteilung 11 Rpf., ohne Nachschlag, die 1spaltige 2er-Millimeterzeile (66 mm breit) 20 Rpf., die 2spaltige 2er-Millimeterzeile 30 Rpf., die 3spaltige 2er-Millimeterzeile 40 Rpf., die 4spaltige 2er-Millimeterzeile 50 Rpf., die 5spaltige 2er-Millimeterzeile 60 Rpf., die 6spaltige 2er-Millimeterzeile 70 Rpf., die 7spaltige 2er-Millimeterzeile 80 Rpf., die 8spaltige 2er-Millimeterzeile 90 Rpf., die 9spaltige 2er-Millimeterzeile 100 Rpf., die 10spaltige 2er-Millimeterzeile 110 Rpf., die 11spaltige 2er-Millimeterzeile 120 Rpf., die 12spaltige 2er-Millimeterzeile 130 Rpf., die 13spaltige 2er-Millimeterzeile 140 Rpf., die 14spaltige 2er-Millimeterzeile 150 Rpf., die 15spaltige 2er-Millimeterzeile 160 Rpf., die 16spaltige 2er-Millimeterzeile 170 Rpf., die 17spaltige 2er-Millimeterzeile 180 Rpf., die 18spaltige 2er-Millimeterzeile 190 Rpf., die 19spaltige 2er-Millimeterzeile 200 Rpf., die 20spaltige 2er-Millimeterzeile 210 Rpf., die 21spaltige 2er-Millimeterzeile 220 Rpf., die 22spaltige 2er-Millimeterzeile 230 Rpf., die 23spaltige 2er-Millimeterzeile 240 Rpf., die 24spaltige 2er-Millimeterzeile 250 Rpf., die 25spaltige 2er-Millimeterzeile 260 Rpf., die 26spaltige 2er-Millimeterzeile 270 Rpf., die 27spaltige 2er-Millimeterzeile 280 Rpf., die 28spaltige 2er-Millimeterzeile 290 Rpf., die 29spaltige 2er-Millimeterzeile 300 Rpf., die 30spaltige 2er-Millimeterzeile 310 Rpf., die 31spaltige 2er-Millimeterzeile 320 Rpf., die 32spaltige 2er-Millimeterzeile 330 Rpf., die 33spaltige 2er-Millimeterzeile 340 Rpf., die 34spaltige 2er-Millimeterzeile 350 Rpf., die 35spaltige 2er-Millimeterzeile 360 Rpf., die 36spaltige 2er-Millimeterzeile 370 Rpf., die 37spaltige 2er-Millimeterzeile 380 Rpf., die 38spaltige 2er-Millimeterzeile 390 Rpf., die 39spaltige 2er-Millimeterzeile 400 Rpf., die 40spaltige 2er-Millimeterzeile 410 Rpf., die 41spaltige 2er-Millimeterzeile 420 Rpf., die 42spaltige 2er-Millimeterzeile 430 Rpf., die 43spaltige 2er-Millimeterzeile 440 Rpf., die 44spaltige 2er-Millimeterzeile 450 Rpf., die 45spaltige 2er-Millimeterzeile 460 Rpf., die 46spaltige 2er-Millimeterzeile 470 Rpf., die 47spaltige 2er-Millimeterzeile 480 Rpf., die 48spaltige 2er-Millimeterzeile 490 Rpf., die 49spaltige 2er-Millimeterzeile 500 Rpf., die 50spaltige 2er-Millimeterzeile 510 Rpf., die 51spaltige 2er-Millimeterzeile 520 Rpf., die 52spaltige 2er-Millimeterzeile 530 Rpf., die 53spaltige 2er-Millimeterzeile 540 Rpf., die 54spaltige 2er-Millimeterzeile 550 Rpf., die 55spaltige 2er-Millimeterzeile 560 Rpf., die 56spaltige 2er-Millimeterzeile 570 Rpf., die 57spaltige 2er-Millimeterzeile 580 Rpf., die 58spaltige 2er-Millimeterzeile 590 Rpf., die 59spaltige 2er-Millimeterzeile 600 Rpf., die 60spaltige 2er-Millimeterzeile 610 Rpf., die 61spaltige 2er-Millimeterzeile 620 Rpf., die 62spaltige 2er-Millimeterzeile 630 Rpf., die 63spaltige 2er-Millimeterzeile 640 Rpf., die 64spaltige 2er-Millimeterzeile 650 Rpf., die 65spaltige 2er-Millimeterzeile 660 Rpf., die 66spaltige 2er-Millimeterzeile 670 Rpf., die 67spaltige 2er-Millimeterzeile 680 Rpf., die 68spaltige 2er-Millimeterzeile 690 Rpf., die 69spaltige 2er-Millimeterzeile 700 Rpf., die 70spaltige 2er-Millimeterzeile 710 Rpf., die 71spaltige 2er-Millimeterzeile 720 Rpf., die 72spaltige 2er-Millimeterzeile 730 Rpf., die 73spaltige 2er-Millimeterzeile 740 Rpf., die 74spaltige 2er-Millimeterzeile 750 Rpf., die 75spaltige 2er-Millimeterzeile 760 Rpf., die 76spaltige 2er-Millimeterzeile 770 Rpf., die 77spaltige 2er-Millimeterzeile 780 Rpf., die 78spaltige 2er-Millimeterzeile 790 Rpf., die 79spaltige 2er-Millimeterzeile 800 Rpf., die 80spaltige 2er-Millimeterzeile 810 Rpf., die 81spaltige 2er-Millimeterzeile 820 Rpf., die 82spaltige 2er-Millimeterzeile 830 Rpf., die 83spaltige 2er-Millimeterzeile 840 Rpf., die 84spaltige 2er-Millimeterzeile 850 Rpf., die 85spaltige 2er-Millimeterzeile 860 Rpf., die 86spaltige 2er-Millimeterzeile 870 Rpf., die 87spaltige 2er-Millimeterzeile 880 Rpf., die 88spaltige 2er-Millimeterzeile 890 Rpf., die 89spaltige 2er-Millimeterzeile 900 Rpf., die 90spaltige 2er-Millimeterzeile 910 Rpf., die 91spaltige 2er-Millimeterzeile 920 Rpf., die 92spaltige 2er-Millimeterzeile 930 Rpf., die 93spaltige 2er-Millimeterzeile 940 Rpf., die 94spaltige 2er-Millimeterzeile 950 Rpf., die 95spaltige 2er-Millimeterzeile 960 Rpf., die 96spaltige 2er-Millimeterzeile 970 Rpf., die 97spaltige 2er-Millimeterzeile 980 Rpf., die 98spaltige 2er-Millimeterzeile 990 Rpf., die 99spaltige 2er-Millimeterzeile 1000 Rpf.

Nr. 83 - 93. Jahrgang Telegr.-Adr.: „Tageblatt“ Wilsdruff-Dresden Postfach: Dresden 2640 Dienstag, den 10. April 1934

Wahrheit über die Saar.

Offene Bekenntnisse französischer Frontkämpfer.
Die Franzosen sind ein viel zu geschicktes Volk, als daß ihnen die Bedeutung einer Zetterscheimung wie Adolf Hitler auf die Dauer entgehen könnte. Wir erleben es in diesen Tagen, daß die bei uns längst erwiesene Suggestion, die vom Führer ausgeht, nun auch jenseits der Vogesen ihre siegreiche Wirkung zu zeigen beginnt. Nachsicht und Rücksicht haben den kurzfristigen Nutzen von Versailles mehr als in anderen Fragen die Feder geführt, als sie — höchst überfällig, die Saargebiet schufen; wir heutigen müssen damit fertig werden, und es steht schon fest, daß zwar viele darum herumgeredet haben, daß aber die einzige praktisch brauchbare Lösung vom deutschen Volkstanzler stammt. „Direkte Verständigung“ heißt sie; dann steht nichts mehr zwischen Deutschland und Frankreich.

In Paris ist gerade zu Ostern die Sondernummer einer Zeitschrift erschienen und geht überall von Hand zu Hand. „Crapouillot“ heißt sie, und die Herausgeber wollen darin den Franzosen die „Wahrheit über die Saar“ zeigen! Ganz nüchtern sagen sie, wie die Dinge dort liegen, was kommen muß und warum das in Frankreich bisher nicht bekannt war.

„Wir haben“, heißt es in der Einleitung des reich und gut illustrierten Heftes, „im Saargebiet selbst kein Kapital und keine Interessen zu schützen; wir können also der öffentlichen Meinung ganz objektiv und unparteiisch die Wahrheit sagen, auf die sie Anspruch hat; denn es handelt sich um die grundlegenden Frage für die deutsch-französischen Beziehungen. Gewisse Persönlichkeiten, die mehr oder weniger eng mit der Schwesinindustrie zu tun haben, mögen vielleicht anders denken; ihnen ist hier eine freie Meinung peinlich. Morgen werden sie ihre spitzen Federn mobil machen, um abzupreisen, was wir hier sagen. Mögen sie es tun; das ist für uns die beste Bekräftigung, und wir danken ihnen dafür schon heute.“

Nur eine Kritik lehnen wir schon jetzt ab; wenn gewisse Wortführer der Kanonenhändler die patriotische Waise aufsetzen und bespaßeln werden, wir liefern dem Feinde Waffen! Unsere Zeitschrift hat eine Schwäche: sie ist ganz furchtbar, geradezu unnormal, unabhängig!

Das Interesse Frankreichs ist nicht das sehr persönliche Interesse von ein paar Hüttenbesitzern und ein paar Vorkriegsinhabern; wenn sie durch die lästliche Presse geschwiegen und Lügen verbreiten, so werden sie morgen durch die Ereignisse demontiert werden. Vom Saarproblem hängen nicht nur die deutsch-französischen Beziehungen ab, sondern Krieg und Frieden Europas, und so kann man dem Vaterland heute nicht besser dienen, als indem man diesen Leuten die Mäste herunterreißt und die Wahrheit sagt!

Und diese beiden mutigen Frontsoldaten, die bereits eine „Geschichte des Weltkrieges“ und eine Schrift „Die Kanonenhändler gegen die Nation“ veröffentlicht haben, sagen die Wahrheit über die deutsche Saar, die dem französischen Volk sonst geflüstert verheimlicht wird. Die der anständige Franzose über das traurige Emigranten-Geld vom Schläger der Braun und Wals denkt, erkennen wir, wenn im „Crapouillot“ (Seite 28) geschrieben wird: „Der Präsident der „Saarländerischen sozialistischen Partei, Max Wals“, ist ein Individuum vom übelsten Ruf, aber er hatte die Ehre dem französischen Außenminister Paul Doumer vorzustellen, daß er man weiß, wie schwer es der „Saarminister“ Morize guten Franzosen macht, an das Pariser Außenministerium heranzukommen, dann versteht man die Empörung der Franzosen, die im Saargebiet leben, wenn sie diesen Empfang in der Zeitung lesen. Der größte Witz dabei war, daß sechs Tage darauf — es war am 21. Oktober 1933 — die „Saarländerische sozialistische Partei“ in einem Rundschreiben allen Mitgliedern mitteilte, daß ihr Präsident Wals wegen übler Schiebungen mit Parteigeldern abgesetzt und ausgeschlossen sei!“

Abkliche Wahrheiten sagt „Crapouillot“ solchen Kreaturen wie dem Doktor Fehen, der mit französischer Subvention in Saarland zwei „autonomistische“ Blättchen herausgibt, und seinem Gefährten, dem Friseur Zell.

Aber dabei bleibt er nicht stehen; er wagt sich an die höchsten „Epithen“ der Regierungskommission und der französischen Grubenverwaltung mit Wahrheiten, für die jeder laarndeutsche Medatteur alsbald ins Gefängnis käme. Er zeigt wie Herr Morize, derzeitiges französisches Mitglied der Regierungskommission (wohin er als Schwiegerohn des früheren Präsidenten Kaulf kam), in Wahrheit nichts ist als eine Puppe in den Händen der französischen Schwesinindustrie, von der wieder über allerlei Zwischenstationen geheime, aber sehr enge Fäden zu — Poincaré und Lardieu führen!

Nichts ist pikanter, als wenn der „Crapouillot“ mit der ganzen Empörung des ehemaligen Frontkämpfers festnagelt, wie der genannte „Saarminister“ Morize einen Herrn Octave Raspail, obwohl er weder Techniker noch

Englisches Kopfzerbrechen über den deutschen Reichswehr-Haushalt

Anfrage und Antwort im Unterhaus.

Im englischen Unterhaus richtete der Abgeordnete Boothby an den Staatssekretär des Auswärtigen folgende Fragen: Sind Sie auf die bedeutende Zunahme der Ausgaben voranschläge für Marine, Landheer und Luftfahrt im deutschen Budget aufmerksam gemacht worden? Beabsichtigen Sie, sofort Schritte zu unternehmen, um den Zweck dieses Mehraufwandes festzustellen? Stellen diese Mehraufgaben einen Bruch des Versailler Vertrages dar? Auch der Abgeordnete Spears richtete an den Staatssekretär des Auswärtigen die Frage, ob er im Besitz irgendwelcher Informationen über die beträchtliche Zunahme des deutschen Rüstungshaushaltes sei. Ferner wollte er wissen, ob er, der Staatssekretär, die Absicht habe, irgendwelche Schritte zu tun, um eine Verletzung des Versailler Vertrages durch Deutschland zu verhindern, insbesondere im Hinblick auf die deutschen Ausgaben für eine Luftflotte militärischen Charakters.

Staatssekretär des Auswärtigen, Simon, erwiderte: Die deutschen Haushaltsvoranschläge für 1934 für Marine, Landheer und Luftfahrt weisen im Vergleich zu 1933 folgende Ausgabensteigerungen auf: Die Marineausgaben von 183 Millionen auf 233 Millionen Mark, d. h. 50 Millionen höher, für das Landheer von 472 Millionen auf 647 Millionen, das bedeutet eine Zunahme um 175 Millionen, für das Luftfahrtministerium von 78 Millionen auf 210 Millionen Mark, also 132 Millionen Mk. Erhöhung. Die englische Regierung unierzieht, so fügte Simon hinzu, diese Angelegenheit der ernsthaftesten Über-

legung. (Weisfall.) Ich habe den britischen Botschafter in Berlin ersucht, bei der deutschen Regierung Erkundigungen über die Angelegenheit einzuziehen. Ich hoffe, im Laufe dieser Woche noch Informationen zu bekommen.

Zu der Aussprache im englischen Unterhaus über den deutschen Wehrhaushalt ist zunächst festzustellen, daß der Versailler Vertrag eine Begrenzung des finanziellen Teiles des deutschen Wehretats in keinem seiner Teile vorsieht. Die Erhöhung des Haushaltsvoranschlages für das Landheer ist bedingt durch die Vorbereitungen für die in Aussicht genommene Umstellung des deutschen Heeres von einem langfristig dienenden Heer in ein kurzfristig dienendes. Dies wird natürlich mit einem bedeutenden Kostenaufwand verknüpft sein. Die vorgesehene Steigerung der Marineausgaben hat seinen Grund in der Überalterung des Schiffsmaterials der Reichsmarine. Eine Erneuerung des Bestandes ist unumgänglich erforderlich, da das überalterte Schiffsmaterial zum Teil geradezu eine Gefahr für die Besatzung der Schiffe darstellt. Die Erhöhung der für das Luftfahrtministerium vorgesehene Ausgaben findet ihren Grund in dem allmählichen Ersay der einmotorigen Verkehrsflugzeuge durch mehrmotorige, eine Maßnahme, die zur Erhöhung der Sicherheit im Luftverkehr erforderlich ist. Ferner wird ein Teil der Kosten hervorgerufen durch die Erfordernisse des Luftschutzes, der natürlich für ein 65-Millionen-Volk bedeutende Ausgaben mit sich bringt.

Jurist, noch Wirtschaftler war, auf den hochbezahlten Posten eines Generaldirektors der französischen Saar-Grubenverwaltung geschoben hat, weil derselbe Herr Raspail nämlich im Kriege als aktiver Hauptmann in — der Schweiz sah und Herrn Morize bei seiner Flucht aus dem deutschen Kriegsgefangenenlager behilflich war! Wenn Raspail die Saar eines Tages verläßt, kann er sich mit einem „pécule“ (der berühmten Schluszzahlung, die alle Saarbeamten des Völkerbundes — mit Ausnahme der deutschen! — bekommen) von 800 000 Franc rüsten. „Crapouillot“ schent sich nicht, zu verraten, daß zur Zeit mehr als 100 Gehälter über 100 000 Franc (natürlich ungerne freie Wohnung, Weihnachtsgroßzahlung und Naturalvorteile) von der Regierungskommission (Völkerbund) und der Grubenverwaltung (französischer Staat) aus der Tasche des laarndeutschen Steuerzahlers gezahlt werden, obwohl die Gruben seit vier Jahren mit Unterbilanz arbeiten!

Zu den Leuten, die sich beim Vesen des „Crapouillot“ kraken werden, gehört auch der Präsident Kroz. „Ist er frankophob oder englisch eingestellt?“ fragt das Blatt harmlos.

Das ausgesprochene Ziel ist dabei, die Saar nicht zum dauernden Huberis der deutsch-französischen Verständigung werden zu lassen. Es erinnert daran, daß 1929 und 1930 diese Verständigung über die Saar bereits nahe war; damals wollte Frankreich nicht, d. h. die französische Schwerindustrie zwang den Quai d'Orsay und die Presse nicht zu wollen! Heute versuchen dieselben Leute in Frankreich an dem Angebot Hitlers vorbeizuschleichen, obwohl es ihnen und den wahren Interessen Frankreichs weit entgegenkommt. Selbst die „Times“ haben das leghin erkannt. Hier setzt die tapfere französische Zeitschrift ein und schreibt:

„Das Urteil des Durchschnittsfranzosen ist durch die bezahlte Presse noch nicht so getrübt, daß es nicht auf einen schlichten Appell an den gesunden Verstand reagiert. Savoyen gehört 74 Jahre zu Frankreich; das Saargebiet gehörte 1918 103 Jahre zu Deutschland. Angenommen, Savoyen hätte nach einem Kriege mit Italien über seine Zukunft abzustimmen, würden wir nicht einen Savoyard Vertreter nennen, der von einer „Autonomie“ Savoyens spräche?“

Die Stimme des „Crapouillot“ wird gewiß nicht sofort ganz Frankreich und zu allererst die die große französische Presse und den Quai d'Orsay belehren. Aber es scheint uns schon etwas wert zu sein, daß sich endlich einmal in einer so grundlegenden Frage der anständige Franzose zum Wort melde. Der anständige Franzose und der anständige Deutsche werden eines Tages doch zu Verständigung kommen; Adolf Hitler hat den Weg dazu gewiesen.

Wie die Saarabstimmung stattfinden soll.

Die Beschlüsse des juristischen Unterausschusses.
Der „Verner Bund“ veröffentlicht Einzelheiten über den bisher geheimgehaltenen Inhalt der Beschlüsse des juristischen Unterausschusses, der zur Klärung bestimmter mit der Saarabstimmung zusammenhängender Fragen verhandelt hatte.

Die Frage der Abstimmungsberedtigten ist, wie in dem Artikel ausgeführt wird, vom Juristenaußschuß dahin geklärt worden, daß jeder, der am 28. 6. 1919 an der Saar gewohnt hat, das Stimmrecht besitzt, und zwar ohne Unterschied der Nationalität. Der Wohnsitzbegriff sei definiert worden, und zwar als „ständige ernsthafteste Niederlassung mit der Absicht, dort zu bleiben“. Änderungen des Wohnsitzes oder auch der Nationalität, die nach dem 28. 6. 1919 eingetreten seien, hätten dabei keinen Einfluß auf die Abstimmungsberedtigung. Der Unterausschuß habe sich gegen die Auffassung gewandt, daß auch die sogenannten Saargänger abstimmungsberedtigt seien und ebenso die damaligen französischen Besatzungstruppen.

Der Ausschuß habe in seinem Bericht die gemeine Weise Abstimmung verworfen, und zwar aus politischen Erwägungen. Deshalb spreche sich der Juristenaußschuß für die bezirksweise Abstimmung aus, wobei das Ergebnis der einzelnen Bezirke als solche ausschlaggebend sein soll. Damit glaube der Ausschuß Frankreich und Deutschland Genüge geleistet zu haben.

Dem Verfasser und der Zeitung muß die Verantwortlichkeit für die Richtigkeit ihrer Angaben überlassen bleiben.

Was Frankreich aus dem Saargebiet herausholt.

Jährlich Kohlen im Gewicht von 363 Kriegsschiffen.

Frankreich hat oft mit der Behauptung operiert, es habe ein Pfandrecht an der Kohle des Saargebietes, weil die nordfranzösischen Bergwerke während des Krieges schwere Verluste gehabt hätten. Untersuchungen über den Raubbau, den die französische Grubenverwaltung an der Saar getrieben hat und immer noch treibt, zeigen, daß Frankreich mit den — sage und schreibe — 134 Millionen Tonnen, die in den letzten 14 Jahren im Saargebiet gefördert wurden, den Kriegsverlust schon lange bei weitem überstiegen hat, zumal Nordfrankreichs Gruben seit 1925 wieder voll arbeiten.

Im vergangenen Jahr wurden im Saargebiet rund 11 Millionen Tonnen Kohlen gefördert. Man kann einem ungefähren Begriff gewinnen, um welche riesigen Gewichtsmengen es sich hier handelt, wenn man sich beispielsweise die Wasserverdrängung, also das Gewicht, größter Seeschiffe zum Vergleich

vor Augen hält. Moderne Uinienschiffe, wie wir solche in Deutschland nicht besitzen, haben eine Wasserverdrängung von rund 30 000 Tonnen. Auf eine Million Tonnen läme also das Gewicht von rund 33 größten Kriegsschiffen.

Allein die letztjährige Kohlenförderung des Saargebietes entsprach also dem Gewicht von 363 modernen Uinienschiffen.

Der Verlust, den Nordfrankreich seinerzeit durch die Zerstörung der dortigen Kohlenruben im Weltkrieg er-

Mit, betrug höchstens auf 100 Millionen Tonnen. Nimmt man als Durchschnittsproduktion im Saargebiet während der letzten 14 Jahre 11 Millionen Tonnen an, so hat Frankreich in der Nachkriegszeit etwa 154 Millionen Tonnen aus dem Saargebiet herausgeholt, also bereits um die Hälfte mehr, als der Kriegsverlust in Nordfrankreich betrug.

Dr. Schacht über das deutsche Schuldenproblem.

Transferfrage und Auslandsschulden.
Anlässlich der in Basel stattfindenden Vorbereitungen der amerikanischen, englischen, schweizerischen, holländischen und schwedischen Gläubiger Deutschlands über die Transferfrage erklärte Reichsbankpräsident Dr. Schacht gegenüber dem Vertreter des Deutschen Nachrichtenbüros ausdrücklich, er sei niemals für eine Nichtanerkennung der deutschen Schulden eingetreten, noch habe er eine solche angedeutet. Jeder deutsche Schuldner, einschließlich der Privatgläubiger oder öffentlicher Schuldner, hat den vollen Betrag seiner Verbindlichkeiten in Reichsmark in die Konvertiermasse für die Rechnung der Fremdenkreditgeber zu leisten. Was Deutschland zur Zeit nicht bewirken kann, ist die Fremden Devisen

ein Transferaufschub
eintreten werde, antwortete Dr. Schacht: Die die Devisen liegen, kommt mir ein Transferaufschub unter den gegenwärtigen Umständen unannehmlich zu sein. Auf die nächste Frage: Glauben Sie, dass eine Herabsetzung der Zinssätze für die bestehenden Auslandsschulden zweckmäßig wäre, erwiderte Dr. Schacht: Da die Lage des Welthandels sich so sehr verschlechtert hat, dass jede

von Nutzen sein würde. Aber selbstverständlich kann oder will Deutschland keine einseitige Änderung in den Zinssätzen herbeiführen. Es ist Aufgabe der Gläubiger, zu entscheiden, ob eine Herabsetzung der Zinssätze nicht eine verhängnisvolle Maßnahme wäre. In den Gerichten, das Deutschland wegen neuer Kredite zur Finanzierung seiner Einfuhr für Rohstoffe verhandelt, erklärte Dr. Schacht: Ich habe niemals um neue fremde Kredite nachgesehen, noch darüber verhandelt. Ich wünsche, die alten Schulden zu bezahlen und nicht neue Schulden zu machen. Da es aber Deutschland an Devisen mangelt, sind wir gezwungen, unsere

zu beschränken, was naturgemäß eine weitere Restriktion des Welthandels bedeutet. Ich habe jedoch eine gewisse Hoffnung, dass Abmachungen zwischen Deutschland und seinen Gläubigern gegebenenfalls erträglich werden können, durch welche Deutschland in die Lage versetzt würde, seine
Rolle als Großrohstoffkäufer,
die es in der Vergangenheit gespielt hat, weiterzuspielen.
Nur auf diese Weise kann es Deutschland ermöglicht werden, seine Schulden zu bezahlen. Es gibt nur einen Weg, alle Schulden abzutragen, nämlich den der künftigen Geschäftsbefehung.

Keine Ausnahme von Nicht-Reichs-Deutschen in die Partei.

Berlin, 10. April. Der Stellvertreter des Führers, Rudolf Hess, gibt bekannt:
Auf vielfache neuerliche Anfragen gebe ich abermals bekannt, dass Anträge von Nicht-Reichsdeutschen auf Aufnahme in die NSDAP. grundsätzlich abgelehnt werden; es können nach wie vor nur Reichsdeutsche Parteigenossen sein und werden.

Oskar von Miller †.

Geheimer Baurat Dr. Oskar von Miller, der Schöpfer des Deutschen Museums in München, der in letzter Zeit leidend war, ist überraschend schnell in München gestorben.

Oskar von Millers Persönlichkeit.

München, 9. April. Geheimer Baurat Dr. Oskar von Miller, der am Montag in München starb, hatte im Mai v. J. aus Gesundheitsrücksichten seinen Rücktritt von der Leitung seiner Schöpfung, des Deutschen Museums, erklärt, und wurde zu dessen Ehrenvorsitz ernannt.
Mit Oskar v. Miller ist eine Persönlichkeit von internationaler Weltberühmtheit aus dem Leben geschieden. Vor etwa 30 Jahren hatte Miller seinen Plan der Errichtung eines Museums von Meisterwerken der Naturwissenschaften und Technik einem Kreis von Vertretern der Reichs- und Staatsbehörden, der Stadt München, hervorragenden Männern der Wissenschaft und Technik dargelegt. Die Gründung wurde dann auf einem Kongress des Vereins deutscher Ingenieure in München, dessen Vorsitzender Miller war, beschlossen. An unerhörter Eifer gelang Miller die Schaffung des in der ganzen Welt einzig dastehenden Deutschen Museums, dessen Bau und Ausgestaltung er den größten Schwierigkeiten zum Trotz durchführte. Namentlich die Kriegs- und Inflationszeit waren schwere Zeiten für das große Werk dieses Mannes. Er verstand es jedoch, mächtige Gönner für seine Lebensaufgabe zu gewinnen, und so wurde dann das Museum und anschließend der Bibliotheksbau vollendet. Der erste Bauabschnitt wurde 1909 begonnen und 1914 vollendet; dann trat infolge des Krieges eine Unterbrechung ein. Miller arbeitete unentwegt weiter und am 7. Mai 1925, Millers 70. Geburtstag, konnte das fertige Museum feierlich eröffnet werden. Fünf Jahre später, am 75. Geburtstag des Meisters, war auch der Bibliotheksbau entstanden.

Miller war auch als Elektroingenieur ein bahnbrechender Techniker. Er hat bedeutende Kraftwerke gebaut, die vorbildlich in der ganzen Welt wurden. Er ist auch der Schöpfer des Wechselstrom-Kraftwerkes. 1933 wurde er zum Präsidenten der Weltkraftkonferenz in Kopenhagen berufen. Oskar v. Miller war ein Mann von internationaler Bedeutung, der durch Reisen nach Russland, Spanien und Amerika den Sieg der deutschen Technik vorwärts trug. Er stand mit allen bedeutenden Männern der Wissenschaft und Technik in persönlicher Verbindung.

Miller erlitt im August v. J. durch den Tod seiner Lebensgefährtin, die an den Folgen eines Autounfalls kurz vor der Goldenen Hochzeit starb, einen schweren Verlust. Oskar von Miller hat ein Alter von 79 Jahren erreicht.

Eine Verfügung des Reichswehrministers Nationalsozialistische Schulung der Wehrmacht.

Berlin, 10. April. Reichswehrminister Generaloberst von Blomberg hat, wie der „Völkische Beobachter“ meldet, folgende Verfügung erlassen:
„Das erste Jahr der nationalsozialistischen Staatsführung hat die Grundlagen für den politischen und wirtschaftlichen Neubau der Nation gelegt.
Des zweiten Jahr stellt die Notwendigkeit der geistigen Durchdringung der Nation mit dem Zeitgeiste des nationalsozialistischen Staates in den Vordergrund. Eine entsprechende Schulung ist darum auch eine wichtige Aufgabe aller den neuen Staat mit ihrem Willen tragenden Organisationen. Dies gilt in besonderer Maße für die Wehrmacht, die der Hüter und Schützer des nationalsozialistischen Deutschland und seines Lebensraumes nach außen ist.
Ich ordne daher an, dass künftig dem Unterricht über politische Tagesfragen in der Wehrmacht von allen Dienststellen erhöhte Bedeutung beigemessen und gesteigerte Aufmerksamkeit zugewendet ist. Um eine einheitliche Durchführung des Unterrichts über politische Tagesfragen zu gewährleisten, wird das Reichswehrministerium künftig gedruckte „Richtlinien für den Unterricht über politische Tagesfragen“ als Anhalt herausgeben.“

François-Poncet in Paris.
Der französische Botschafter in Berlin, François-Poncet ist in Paris eingetroffen. Auf die verschiedenen Fragen der anwesenden Journalisten antwortete der Botschafter, dass er
weder einen Auftrag noch eine Bestellung auszurichten habe, sondern lediglich einen achtstägigen Urlaub in der französischen Hauptstadt verbringen werde. Es sei ganz selbstverständlich, dass er diese Gelegenheit benutze, um den Außenminister aufzusuchen, mit dem er außerdem persönlich befreundet sei. — Die Pariser Abendpresse gibt sich jedoch mit dieser Erklärung nicht zufrieden, sondern sucht nach den Hintergründen der plötzlichen Reise des Botschafters, ohne dass dabei mehr als Vermutungen geäußert werden können.

Aus unserer Heimat.

Wilsdruff, am 10. April 1934.
Merkblatt für den 11. April 1934.
Sonnenaufgang 5⁵³ | Mondaufgang 4⁰⁰
Sonnennuntergang 18²⁸ | Monduntergang 16¹⁶
1921: Epileptikerin Auguste Victoria in Doorn gestorben.

Angewöhnlicher April.

Der April gilt ja schon seit uralten Zeiten als ein ganz ungewöhnlicher Monat, diesmal aber ist er noch weit ungewöhnlicher als sonst: er hat sich nämlich vollständig verändert, und zwar zu seinem Gegenteil. Wie man den Tag nicht vor dem Abend loben soll, so soll man auch den Monatsanfang oder die Monatsmitte nicht vor dem Monatsende preisen. Es kann noch allerlei Unangenehmes geschehen mit dem April, und die bekannten ältesten Leute denken, dass es bestimmt noch geschehen werde; denn das wäre ja noch schöner, wenn ein Monat, dessen Charakterbild feststeht in der Weltgeschichte und darin noch niemals geschwankt habe, auf einmal so anders geworden sein sollte, dass man ihn nicht wiedererkenne und ihn mit einem guten Willen für einen wunderschönen Monat Mai, ja sogar für einen regelrechten Sommer halten könnte.

Wenn man in früheren Zeiten vom Aprilwetter sprach, so wussten alle sofort, was gemeint war, und wie es gemeint war. Aprilwetter — das war nach landläufigem Begriffen ein launisches, meist abscheuliches Wetter mit allerlei Variationen von Regen, Schnee und Hagel. Als kleine Unterbrechung des Schneegestäubers, des Graupelins und des Windsadentregens gab es dann manchmal ein klein wenig Sonnenschein, der aber meist so kalt war, dass man leicht das Frösteln kriegt und den Schnupfen dazu. Und nun hatte man dagegen den Sonnenschein, den uns der April in diesem Jahre gebracht hat — bisher wenigstens. Wir wollen es nicht „berufen“, da es häufig geschieht, dass sich ein Wetter sofort umkehrt, wenn man in der Öffentlichkeit allzuviel von ihm spricht. Wenn wir heute sagen: „Der April ist diesmal einfach prächtig!“, denkt er sich vielleicht ans Protekt: „Au gerabel!“ und wird sofort wieder der April, als den ihn unsere Väter und Großväter kannten. Und das möchten wir gern verbieten.

Schon der März war diesmal seltsam: keine Spur von Märzschnee, wenig Spuren von peinigender Witterung — im großen und ganzen ein Frühlingsmonat, der sich sehen lassen konnte. Und als er dann vom April abgelöst wurde, sagten sich wohl die meisten: „Nicht ist es sicher zu Ende mit dem Frühlingswetter!“ Aber es war durchaus nicht zu Ende! Im Gegenteil: es fing erst recht an mit dem schönen Wetter. Mit schönen Overtönen folgte eine ganze Reihe anderer schöner Tage. Und heute plötzlich wieder richtiger April. Gestern abend ein leichtes Gemitter mit merklicher Temperaturabkühlung und heute noch länger Zeit wieder einmal Regen, auf den die Landwirtschaft schon lange gewartet hat. Wir hoffen aber, dass die Unterbrechung der Reihe schöner Tage nur kurz ist; denn nach dem Vorgeschieden der letzten Tage lehnen wir nach dem Frühling!

Der erste Tag der Schulneulinge — Die IBC-Schüler marschieren auf! Es war ein großer Tag für die 20 Mädchen und die 22 Jaden, die gestern nachmittag zum ersten Male zur Schule gingen. Waren sie erst ein bisschen ängstlich, als sie die vielen Treppentufen des hohen Schulbaues hinauf ins Vereinigungszimmer stiegen, aber als sich dann Schulleiter Falkenberger in freundlicher Weise an sie wandte, da schlug schnell die Stimmung um. Spontan wurde von den Kleinen der Hilergruß gebracht und mit Handschlag versprochen sie auch, recht hübsch artig und fleißig zu sein. Knaben und Mädchen der älteren Jahrgänge brachten durch Wort, Gesang und Spiel zum Ausdruck: „ach, bangt nur vor der Schule nicht, sie wird euch schon gefallen!“ Da der Zudertümbaum im letzten Winter arg gelitten hatte, war der Osterhase abeten worden, für die Zudertümbelag zu sein. Er kam denn auch fröhlich angehäuft mit seinen Geblissen und brachte Tüten in bunter Pracht. „Jedem das Seine“ hieß es nun und die Klassenlehrerin Zil, Vater konnte sich kaum besser bei den Klei-

Die Besprechungen Barthous mit Laroche und Francois-Poncet.

Paris, 10. April. Nachdem Außenminister Barthou am Montag nachmittag eine Stunde mit dem französischen Botschafter in Warschau, Laroche, verhandelt hatte, sprach er längere Zeit mit dem französischen Botschafter in Berlin, Francois-Poncet. Er zog dann den Botschafter Laroche wieder in der Unterredung hinzu. Anschließend daran verhandelte er wiederum eine Stunde allein mit Francois-Poncet. — Über den Gegenstand der Unterredungen verläutet amtlich nichts. Aber in gutunterrichteten politischen Kreisen nimmt man an, dass die Besprechungen mit dem französischen Botschafter in Warschau der Vorbereitung der Reise Barthous nach Polen gegolten haben. So dürfte sich Barthou genau über die politische Stellungnahme zu den aktuellen internationalen Fragen unterrichtet haben. Unter diesen Umständen dürfte auch der deutsch-polnische Nichtangriffspakt eingehend geprüft werden sein, vor allem hinsichtlich seiner Auswirkungen auf die Lage in Osteuropa und auf die polnische Politik überhaupt. Die deutsch-polnischen Beziehungen hätten wohl auch den Übergang zu der Unterredung zwischen Barthou und Francois-Poncet gebildet, in der die Abrüstungsfrage besprochen werden sei. Die Frage der deutschen „Aufrüstung“ bleibe das Hauptproblem der Abrüstungskonferenz. Sollte am 23. Mai der Hauptauschuss der Abrüstungskonferenz zusammentreten, so beabsichtige Barthou, sich selbst nach Genf zu begeben, wo er übrigens auch am 7. Mai schon an der Völkervereinigungssammlung teilnehmen werde, weil dieser sich dann mit der Saarfrage beschäftige, die Barthou mit Francois-Poncet ebenso falls am Montag erörtert haben dürfte.

Riesige amerikanische Flottenmanöver.

100 Kriegsschiffe und 300 Flugzeuge.
Die Flotten der Kriegsmarine der Vereinigten Staaten, die sich vom Panama-Kanal bis nach Puerto Rico und den Jungfern-Inseln hinziehen werden, haben begonnen. 100 Kriegsschiffe und 300 Flugzeuge mit einer Gesamtbefehlshaber von 35 000 Mann werden an den Manövern teilnehmen, die 30 Tage dauern sollen. Nach den Manövern wird die Flotte Ende Mai nach New York gehen, wo Präsident Roosevelt auf dem Hudson eine Parade abnehmen wird.

nen als mit der Ueberreichung der Tüten einführen. Ein konnte ihnen auch noch Zeichenbuch und Banstifte, die der Heimatfreund Emil Finkler in Amerika gesendet hatte und einen Robiergummi der Sportkasse überreichen. Schulleiter Falkenberger hatte sich zuvor bereits an die zahlreich anwesenden Eltern gewandt, hat um Vertrauen für die Schule und Mitarbeit im Elternhaus und bemerkte, dass es nicht möglich war, für Mädchen und Jaden getrennte Klassen einzurichten. Strahlenden Auges jagen die Kleinen mit der Lehrerin ins Klassenzimmer und dann vors Schulhaus, wo der Photograph ihrer wartete. Dann ging gemeinsam in die Kirche. Der Auf, diesem wichtigen Lebensabschnitt eine besondere Weihe zu geben, hatte bei der Elternschaft außerordentlich hohen Widerhall gefunden. Pater Riccioli brachte den Kindern die Wichtigkeit der Eucharistie und der Eucharistie, Gebet und Gesang beschloß die Heiter. Man wußte nicht, daß wir mit dieser Heiter um eine liebe Seite bereichert worden sind, die sich schnell einbürgern wird und sicher zur Wiedererweckung und Vertiefung kirchlichen Denkens beitragen und wir mühen uns wieder zurückfinden zu den tiefsten Wurzeln — Gott, Volk, Heimat — in unfernen und mit unfernen Kindern. Möge Gott mit ihnen sein, mögen sie mit Gott durch ihre Schulleiter und eine tüchtige deutsche und gläubige starke Menschen werden!

Der Gewerbeverein bleibt vorläufig weiterbestehend: 20 von 66 Mitgliedern des Gewerbevereins kamen gestern abend zur 94. Jahreshauptversammlung im „Eden“ zusammen und beschlossen mit 17 gegen 9 Stimmen, den Gewerbeverein vorläufig weiterbestehen zu lassen, bis der ständische Ausschuss erkannt läßt, ob entweder der Gewerbeverein wirklich überflüssig ist oder ob er als förderndes Glied noch Aufgaben zu erfüllen hat. Stadtmusikdirektor Philipp begrüßte eingangs die erschienenen und wies in kurzen Umrissen hin auf das 13-jährige Bestehen des Vereins, der bisher alle Fährnisse überstanden, Vaterlands- und Heimatliebe, Gewerbesinn und Weiterbildung seinen Mitgliedern vermittelt und viel Gutes und Nützliches für die Stadt geleistet habe. Schuhmachermittelmeister Huppert gab als Schriftführer den Jahresbericht über das 93. Vereinsjahr und gedachte darin in besonderer der Wiedergeburt des deutschen Menschen und des deutschen Vaterlandes. Besonders im Bezug auf den Verein schloß der Bericht mit dem Spruch: „Am guten Willen in Treue halten, am kräftigen Neuen sich stärken und freuen wird niemand geruhen!“ Dem Verein gehörten am 1. 4. 34 an 1 Ehren-, 8 außerordentliche und 57 Mitglieder. Im letzten Jahre waren die Mitglieder der Theodor Schubert, Theodor Nicolas und Josef Pammel zur ewigen Ruhe eingegangen. Man erhob sich von den Plätzen und weihte ihnen ein stilles Gedächtnis. Zementfabrikant Huppert erläuterte den Rechnerbericht, der noch einen Bestand in Höhe von rund 33 Mark aufwies. Die Rechnung wurde geprüft und auf Antrag der Rechnungsprüfer wurde sie richtiggelesen. Schriftführer und Kassierer wurden bedankt für ihre Arbeit und aus der Mitte der Versammlung wurde auch dem jetzigen Vorsitzenden für seine Mithewaltung der Dank der Mitglieder zum Ausdruck gebracht. Als 4. Punkt der Tagesordnung stand die Auflösung des Vereins zur Aussprache und Beschlussfassung. Der Gesamtvorstand war in Ansprache der Ueberalterung der Mitglieder, des Fehlens jeden Nachwuchses und einer Auslust der Gewerbetätigkeit und der Verleih sich entweder auflösen oder auf wirtschaftliche und gesellschaftliche Belange umstellen müsse, dazu gekommen, der Versammlung die Auflösung vorzuschlagen. Für dieselbe sprachen im selben Sinne begründend Rechtsanwalt Hofmann und Ortsgruppenleiter Blume. Dagegen äußerten sich Stellmachermittelmeister Loßner, Zementfabrikant Einemus, Zementfabrikant Huppert und Bauinspektor Hahn. Nach längerem Für und Wider wurde geheim abgestimmt. Wie bereits gesagt, stimmten 9 für und 17 gegen die Auflösung. Diesen Ausfall benutzte Schuhmachermittelmeister Huppert zu einem Appell an die Erhalter des Vereins, ihre Reinstimmung nun in tatkräftige Mitarbeit umzuwandeln. Zunächst werde allerdings untersucht und erwogen werden müssen, unter welchen Verhältnissen und Bedingungen weitergearbeitet werden könne. Der fortschreitende ständische Aufbau werde sicher in nicht

Tagespruch.

Die Anschulb ist der Seele Müd. Einmal verschmerzt und ausgegeben, verläßt sie dich im ganzen Leben und keine Ruhe bringt sie zurück.

Sellert.

Der Nachruf des Reichswehrministers.

Reichswehrminister von Blomberg widmet Generaloberst von Einem folgenden Nachruf: Am 7. April 1934 starb in Wülheim a. d. Ruhr der Generaloberst Carl von Einem genannt von Rothmaler, Chef des ehem. Infanterieregiments Freiherr von Sparr (3. Bess.) Nr. 16 à la suite des ehem. Kavallerieregiments von Driesen (Bess.) Nr. 4, Ritter des Ordens vom Schwarzen Adler und des Ordens Pour le mérite mit Eichenlaub, zuletzt Oberbefehlshaber der 3. Armee. Als junger Leutnant im Kriege 1870/71 verwundet und mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet, wurde er nach plötzlicher Friedenslaufbahn in der Front, im Generalstab und im Kriegsministerium Preussischer Staats- und Kriegsminister. Als Kommandierender General des VII. Armeekorps zog er ins Feld und stand später als Oberbefehlshaber der 3. Armee an einer der wichtigsten Stellen der Westfront. Hier hat er in ruhmvollen Kämpfen seinem Namen in der Geschichte des Weltkrieges für immer einen ehrenvollen Platz gesichert. Mit ihm ist ein ganz besonders befähigter, kühner General von uns gegangen, der an der Entwicklung des alten Heeres und seinen rühmreichen Waffenerfolgen im Weltkriege hervorragenden Anteil hatte. Ehre seinem Andenken!

Was ist mit den ungültigen Stimmen bei der Wahl der Vertrauensmänner?

Einseitlich der Bewertung ungültiger Stimmen bei der Abstimmung zur Wahl der Vertrauensmänner sind Zweifel aufgetaucht. Um diese zu beheben, wird amtlich folgendes erklärt. Nach § 10 der Zweiten Verordnung zur Durchführung des Gesetzes zur Ordnung der nationalen Arbeit ist zu ermitteln, welche der auf der Liste aufgestellten Personen eine Mehrheit der abgegebenen Stimmen erhalten haben. Hierbei sind nur diejenigen Stimmen zu berücksichtigen, die der Vorschlagsliste rechtsgültig zustimmen oder sie ganz oder teilweise rechtsgültig ablehnen. Ungültige Stimmen, die z. B. vorliegen, wenn ein Wahlzettel oder Stimmzettel oder ein Stimmzettel mit Vermerk oder Vorbehalten abgegeben worden ist oder wenn aus einem Stimmzettel der Wille des Abstimmenden nicht unzweifelhaft entnommen werden kann, sind nicht mitzuzählen. Sie können nicht anders bewertet werden als nicht abgegebene Stimmen und müssen daher bei der Ermittlung des Abstimmungsergebnisses außer Betracht bleiben.

Der Muttertag bleibt.

In einer vom Propagandaministerium einberufenen Sitzung, an der die Vertreter der Ministerien, des Amtes für Volkswohlfahrt und der Verbände des Reichsausschusses für Volksgesundheit, des Aufklärungsamtes für Verbraucherschutz und ferner die Vertreter der farbigen Verbände u. a. teilnahmen, wurde die Beibehaltung des Muttertages beschlossen. Über den Rahmen des eigentlichen Muttertages hinaus wurde vorgeschlagen, den Tag als Tag der Familie zu begehen und ihn durch künstlerische Veranstaltungen würdig zu gestalten. Sammlungen werden an diesem Tage nicht stattfinden. So wird in diesem Jahre der 13. Mai das Gepräge erhalten, das ihm Dr. Knauer als Wortkämpfer für den Muttertag seit 1922 wünschte.

Der schwarze Major Ein Roman aus dem 7 jährigen Krieg

Urheberrechtsschutz: Fünf Türme-Verlag, Halle/Saale

Wie von irgendwoher — aus unbekanntem Weiten und Fernen ging der Donner der Kanonen über das Land, dumpf, großartig, mit der Ungewissheit des Unwahrscheinlichen. Aber die Amoretten, die pausbäckigen, gestügelter Keinen Liebesgötter, wollten schier zerbersten. Krieg! Ist ein anderes Lied, das die lustigen Amoretten am kleinen Jagdschlösschen Solitude kennen. In tausend süßen Melodien klingen es die Bäume, lösen die Blätter im Wiener Wald die Weise von Liebeslust und -leid. Der Wiener Wald mit seinen tief geschürzten Liebesmelodien, bei denen man tausend weißgeputerte Lädchen wippen zu sehen meint — der Wiener Wald mit seinen Träumen von halb-garter Liebesfähigkeit weiß nichts von Krieg. Nur halb verweht, unwahrscheinlich, klingt manchmal das Donnern der Kanonen durch die Wipfel seiner Bäume. Ist aber nur dann, wenn Maria Theresia, Österreichs schöne Kaiserin, ihres Schlesiens gedenkt, um das sie mit dem großen Friedrich, dem Philosophenkönig von Preußen, der so ungut das Schwert zu führen weiß, nun fast schon ein Jahr kämpft. Aber die Amoretten, die neckischen Pausbackenenglein, wollen von den Tränen der Kaiserin nichts wissen, pfeifen, wippen und klingen von tausend süßen Geliebten. Und der Wiener Wald um das einsam gelegene Schlösschen Solitude raunt, raunt... Ich möchte ihn einmal sehen, den großen König, Stephan! Der Kinderjungen Theresia von Kannecker Augen schauten zum Wetter auf, fragend, mit einer kindlichen Neugier. Sie nennen ihn doch den Großen — die

Erster Großerfolg der zweiten Arbeitschlacht.

570000 Arbeitslose weniger!

Das Resultat eines einzigen Monats.

In einer Berliner Pressekonferenz machte Präsident Dr. Srup hochfreudliche Mitteilungen über das Ergebnis der neuesten Arbeitslosenzählung der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung. Er führte dabei aus:

Wir haben im Monat März einen großen Erfolg zu verzeichnen, nämlich einen Rückgang an Arbeitslosen um mehr als eine halbe Million, genau um 570 000. Der Stand der bei den Arbeitsämtern gezählten Arbeitslosen ist damit am 1. April 1934 auf rund 2,8 Millionen gesunken. Was diese Zahl bedeutet, zeigt der Vergleich mit dem Vortahre. Am 1. April 1933 verzeichneten

wir 5,6 Millionen Arbeitslose. Im Laufe eines Jahres, vom 1. April 1933 bis zum 1. April 1934, ist somit die Zahl der Arbeitslosen genau um die Hälfte vermindert worden.

In diesem Zusammenhang rief Präsident Srup die große zahlenmäßige Entwicklung der Arbeitslosigkeit in die Erinnerung zurück: Anfang 1933 rund 6 Millionen Arbeitslose; ständiger Rückgang dieser Zahl bis Ende November 1933 auf 3 1/2 Millionen; Anschwellen der Arbeitslosen im strengen Wintermonat Dezember 1933 auf 4 Millionen, fortgesetzter, gesteigerter Rückgang bis zum 1. April 1934 auf 2,8 Millionen.

Diese wenigen Zahlen sprechen für sich. Der unbezweifelbare feste Wille der Reichsregierung hat ein großes Ergebnis gezeitigt. Höher jedoch als die materiellen Maßnahmen der Regierung im Kampfe gegen die Arbeitslosigkeit wertet Präsident Dr. Srup die erzielte

feetische Umstellung des ganzen Volkes

zur Frage der Arbeitslosigkeit. Im Gegensatz zu der stumpfen Resignation der langen Krisenjahre ist es jetzt die Überzeugung aller Volksgenossen geworden, daß jeder Willenseinsatz, jede Anstrengung und jedes Opfer des einzelnen zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit selbstverständlich eine Pflicht ist. Diese Einstellung wird, so führte Präsident Srup aus, bei der kritischen Betrachtung der Entwicklung der deutschen Arbeitslosigkeit im Auslande nur selten gewürdigt. Sie ist im Grunde auch nur aus dem Mitleiden verständlich. Wer z. B. die Eröffnung der Frühjahrsschlacht durch den Führer miterlebt hat, der weiß, daß sich kein Volksgenosse, der guten Willens und verantwortungsbewußt ist, dem Rufe versagen kann. Trotz aller Erfolge wollen wir uns aber, damit schloß Präsident Dr. Srup seine Ausführungen, bewußt bleiben, daß der Kampf in diesem Sommer mit gleichem Nachdruck weitergeführt werden muß. Er wird sich in erster Linie gegen die verbliebenen Hochburgen der Arbeitslosigkeit, die Großstädte und Industriebezirke richten; dabei wird die Verminderung der Arbeitslosigkeit in der Reichshauptstadt Berlin eine besondere Rolle spielen. Der Frühjahrserfolg gibt uns das Recht zu der bestimmten Erwartung, daß auch die neuen Ziele im Kampfe gegen die Arbeitslosigkeit bei gleicher Anspannung aller Kräfte erreicht werden.



Das Festabzeichen zum Feiertag der nationalen Arbeit.

Dieses Festabzeichen zum Feiertag der nationalen Arbeit wird am 1. Mai in 25 Millionen Stück von allen arbeitenden Volksgenossen getragen werden. Der stilisierte Kopf Goethes ist das Symbol der geistig schaffenden Arbeit — Hammer und Sichel deuten auf das Schaffen der Industrie- und Landarbeiter hin. Am Fuß befindet sich das Hoheitsabzeichen und die Jahreszahl 1934.

Das Ziel der Berufswettkämpfe.

Ansprache Dr. Leys in Köln.

Bei der feierlichen Eröffnung der Reichsberufswettkämpfe, Gruppe Metall, sprach im Kölner Gürzenich Saal Dr. Ley, der Führer der Deutschen Arbeitsfront und Stadtleiter der PD.

Dr. Ley führte u. a. aus: Das Volk hat sich zur Gemeinschaft bekannt, als die Idee über Parteien, Interessen, Kapital, Presse und alles andere überlebens hinwegschritt. In zehn Monaten sind 4,5 Millionen Mitglieder aus 111 übernommenen Verbänden auf 20 Millionen Mitglieder in der Deutschen Arbeitsfront angewachsen. Der neugeschaffenen Gemeinschaft ist die Aufgabe gestellt, zwei wichtige Probleme

zu lösen. Dabei wird die enge Verbindung der Partei mit der Deutschen Arbeitsfront besonders zum Ausdruck kommen. Für die Partei ist das Fundament der Organisation die Familie, für die Arbeitsfront ist der Betrieb die Grundlage.

Die erste wichtige Aufgabe der Deutschen Arbeitsfront ist, den Alltag des Menschen zu ordnen, d. h. sich um alles zu kümmern, was den Arbeitsplatz, das Verhältnis der Menschen untereinander in ihrer Arbeit betrifft. Sie hat die

Betriebsgemeinschaft als treue Kameradschaft

herzustellen. Die zweite Aufgabe der Deutschen Arbeitsfront ist die Fortentwicklung des schaffenden Menschen. Die deutsche Berufserziehung hat sich das Hochziel gesetzt, aus jedem deutschen Menschen einen hochwertigen Facharbeiter zu machen. Daneben wollen wir dann den lebendigen Austausch der Leistungen in einzelnen Berufsgruppen für alle schaffenden Deutschen fördern. Das ist das große und schöne Ziel der Berufswettkämpfe.

Deutschland ist heute unter seinem Führer Adolf Hitler zu den gewaltigsten Anstrengungen bereit, und es wird sein Ziel erreichen, weil es die Fähigkeiten dazu hat.

Das Staatsbegräbnis für Generaloberst v. Einem.

Das Staatsbegräbnis für den verstorbenen früheren preussischen Kriegsminister und Armeeführer Generaloberst von Einem findet am Mittwoch in Münster in Westfalen statt. Während der Ausbahrung im Schloß werden die Fahnen des ehemaligen Infanterie-Regiments 16 und die Standarten des ehem. Kavallerieregiments 4 am Sarge aufgestellt sein. Anschließend erfolgt die Beisetzung auf dem Zentralfriedhof in Münster.

Die Trauerparade

wird vom Artillerieführer 6, General von Ufer, kommandiert. Sie besteht aus dem II. Bataillon des Inf.-Reg. 18, der Traditionsabteilung der ehem. 4. Kavallerieregiments des Reiter-Reg. 15, und einer Batterie der 1. Abteilung des Artillerie-Reg. 6. Der Sarg wird auf einer Lafette zum Grabe gefahren.

Heute vor einem Jahr...

Wurde der gerade in Rom weilende Hermann Göring durch Telegramm Adolf Hitlers zum Ministerpräsidenten in Preußen ernannt.

jungem kaiserlich-königlichen Leutnant einen Pfeil mitten durchs Herz, daß Stephan von Baden plötzlich sah, wie doch so lieblich und tauschlich das Mädchen an seiner Seite war.

„Bist dem Preußenkönig nimmer gram, wenn er mich in der Schlacht vielleicht totschicken läßt!“

Nun lag er selber mit dem so gehähten Preußenkönig an. Theresia wurde nicht mehr lang aus dem Bette. „Wenn Sie tüchtig sind, Monsieur, wird der König Sie nicht erschießen können!“ sprach die kindliche Weisheit.

„Und nun wollen wir den Preußenkönig schlafen lassen. Gibt Befehle. Hör, Stephan — Theresia verfiel ungewollt in das vertrauliche Du —, der Wiener Wald weiß gar so traulich zu pfeifen!“

Da legte der Mann den Arm um des Mädchens schmale Taille und tanzte mit ihr die frühlinggrünen Wege hinob. Und die Amoretten des Schlösschens Solitude ballten die runden Händchen schalkhaft zur Faust. So zwi durch den Wiener Wald im Frühling gehen —

„Schauen S, Theresia —!“ Stephan von Baden gab sich Mühe, ein ehrwürdiges Gesicht zu machen. Ziel dem „Tanzleutnant“ schwer, den die jungen Mädchenherzen am Hof wie Schmetterlinge umgautelten; aber er wußte, was sich gezieme. „So braun sind deine Augen wie löflächster Samt, und dein Mund —“

Theresia lachte nun hellauf. Klang wie die klingende Melodie eines Menuetts, in dessen gartes Geheimnis die Kinderjunge vor kurzer Zeit eingeweiht. „Dein Mund ist wie die Kirchen, wenn sie reif sind“, vollendete sie mit grazioser Verbeugung des Betters mimische Scherzrede, und das süße Kindergrüßengesicht lachte tausend schelmische Teufelchen. „Solch Reden kenn' ich auch. Der junge Graf Radziwill hat mir beim letzten Hoffest gerad' genau solch' Red' gesagt — ist wohl weanerlich, solch' Red'. Aber ich — Theresia kleine Füße bearbeiteten eigenwillig dem Boden —, ich mag solch' Red' nicht. Sie ist sad. Und ich bin nicht aus Wien. Bin aus Schlesien. Auf Schloß Nuchenholz bei Leuthen ist man so fade Compliments nicht gewohnt.“

(Vorfassung folgt)

Preußen wenigstens!“ verbesserte Theresia, als sie das unheimliche Wetterleuchten auf des Betters Gesicht sah.

Stephan von Badens Unwillen aber ließ sich nun wirklich freien Lauf. „Passen Sie auf, daß Sie sich nicht gleich in den großen Preußenkönig verschauen, allerhöchste Aufsehen! Ein gefährlicher Weibernarr soll er einmal gewesen sein!“

„Aber jetzt ist er doch so wenig galant, macht unserer Kaiserin den Hof mit dem Schwert und viel blutigen Schlachten.“ Theresias bräunliches Gesichtchen war wachsendes Erstaunen.

Da faßte Stephan sie mit beiden Händen um die Mitte, drehte sie ein paarmal im Kreise herum, daß die weitgebauchten Röcke flogen. „Kümmern Sie sich nicht um den König von Preußen und nicht um die hohe Politik. Das ist nichts für Frauen, am wenigsten aber für eine so wunderschöne wie Sie, chère amie!“

In Theresias Herzen wollte etwas wie Unwillen aufsteigen. Immer so abweisend war der Wetter, wenn sie etwas über den Preußenkönig wissen wollte.

Des Mädchens Stelzschuhchen mit den leuchtend roten Abfügen drehten sich energisch im weichen Boden herum. „Ich werd' schon einmal etwas über den großen Preußenkönig erfahren!“ In Theresias braunen Sonnenaugen irrlichterte Schall. „Bin doch eine Schlesierin, gnädigster Monsieur Wetter! Wird doch etwas über meinen zukünftigen Landesheeren wissen dürfen.“

Da brauste Stephan auf. „Landesherrn! Heiliger Himmel! Werdet euch noch umschauen, ihr Frauenzimmer all, wenn der Krückstock in Schlesien regiert und ihr alle zur Nachtparade antreten müßt. Augen rrrrechts! Marsch, marsch! Schamerl, möcht' schauen, wenn du anmarschieren tust auf deinen Stelzerin und mit dem Rockerl, das fast einen Weg breit einnimmt!“

Der Mann lachte wirklich, und die Unmutswolke war verfloren. Und die Amoretten, die schalkhaften Liebesgötter, die schon den Liebesstrau von Theresias längst verstorbenen Mutter gehütet, lachten mit, und einer von ihnen, so ein recht pausbäckiger, naseweiser, schoß dem

Marxistische Dutschpläne in Frankreich

Geheime Waffenlager und Mobilmachungspläne.

Wird einem Volk der Unwert des parlamentarischen Parteiensystems klar, erkennt es, daß die nach liberalistischer Methode von ihm gewählten „Volksvertreter“ nichts anderes sind und sein können als Vertreter von Interessentenkreisen, so geht es dazu über, neue Kristallisationspunkte zu suchen, an die es sich anschließen kann, um einen Übergang zu finden von der machtlosen Sonderung des einzelnen zu einem staatlichen Willen, das ihm wirkliche politische Vertretung, d. h. wahres Wirken im Rahmen der Allgemeinheit und für diese ermöglicht. Die Bildung neuer politischer Verbände, wie sie jetzt in verstärkter Weise in Frankreich zu beobachten ist, ist ein Zeichen für die tiefe Unzufriedenheit der Franzosen, besonders der französischen Jugend, mit dem herrschenden Regierungssystem und für ihn

Streben nach neuen Formen.

mag sich dieses auch noch oft auf Irrwegen befinden. Was sich an Neuem vorbereitet, ist noch nicht klar zu erkennen, wohl aber, daß es im alten Geiste nicht mehr weitergehen kann. Der neue Wein will sich nicht mehr in die alten Schläuche füllen lassen und sucht in gewalttätiger Gärung angemessener Gefäße. Wenn die französische Regierung nicht rechtzeitig den Geist der neuen Zeit, der durch alle Länder weht, erkennt und seinen „Durchbruch“, der sich auch in Frankreich machvoll vorbereitet, gewaltsam zu unterdrücken sucht, so kann es ihr ähnlich ergehen wie den deutschen Regierungen vor der nationalsozialistischen Revolution, die auch das warnende unterirdische Grollen nicht hören wollten und erst durch das ausbrechende Gewitter zu spät erkannten und beseitigt wurden. Wir haben es am eigenen Leibe erfahren, daß in solcher schwülen Atmosphäre politischer Spannungen

der Marxismus

sein ureigenes Feld zerschender Veräufung sieht. Das selbe Bild, wie es schließlich in Deutschland der Reichstagsbrand grell beleuchtete und wie es durch das machtvolle Eingreifen der nationalsozialistischen Regierung noch gerade rechtzeitig zerstört werden konnte, zeigt sich jetzt auch in Frankreich. So vertritt die Abgeordnete Pierre Taittinger, der Führer der patriotischen Jugend, einen Marmor an seine Anhänger. In der Bannmeile von Paris seien

13 000 bewaffnete Revolutionäre,

die mit Revolvern, Gewehren und Maschinen-
gewehren ausgerüstet seien. Es gebe geheime
Waffenlager in der Umgebung der Hauptstadt von
der Somme bis nach St. Etienne hin.

Der Plan für die Mobilmachung.

die Heranziehung der Kommunisten aus der Provinz, die
Besetzung der Zugangsstraßen zur Hauptstadt, die Stö-
rung der Wasser-, Licht- und Gasleitungen sei bereits aus-
gearbeitet und müßte bald durchgeführt werden, da jede
Verzögerung Störungen mit sich brächte. Die patriotische
Jugend solle sich klar über diese Gefahr sein.

Und an allen Ecken und Enden flackern immer wieder
die Fackeln der Bürgerkriegsvorbereitung, von den Marx-
isten vorangetragen, auf. In blutigen Zwischen-
fällen ist es zuletzt in Diederhosen gekommen. Hier sollte

eine antisozialistische Kundgebung

abgehalten werden. Zur Verhütung von Zusammen-
stößen war ein starker polizeilicher Ordnungsdienst auf-
gebildet, der die in geschlossenen Gruppen aus der Um-
gebung anrückenden Kundgeber,

in der Hauptsache Kommunisten,

abzufangen und zu zerstreuen versuchte. 200 Manifestanten
wurden in der Artilleriekaserne festgehalten. Viele der Fest-
genommenen führten verbotene Waffen bei sich. Sie
hatten u. a. auch versucht, einige Kameraden mit Gewalt
zu befreien. Die Polizei gab Warnungsschüsse ab, und
als das nicht nützte, rückte verteilte Polizei gegen
die Demonstranten vor. Bei den Zusammenstößen sind
zwei Polizisten und viele Kundgeber verletzt worden.

Auch aus Paris werden neue Zusammenstöße ge-
meldet. Nachdem es dort vorher bereits zu einer heftigen
Schlägerei zwischen Anhängern der „Solidarité Fran-

caise“ und Verküfern des sozialistischen „Populaire“ ge-
kommen war, ereigneten sich im Quartier Latin neue Zu-
sammenstöße zwischen antisozialistischen und sozialisti-
schen Studenten. Als Polizei ankam, zogen beide
Parteien es vor, das Weite zu suchen. Drei sozialistische
Mediziner haben bei den Zusammenstößen erhebliche Ver-
letzungen davongetragen.

Zu diesen Zusammenstößen meldet die „Action Fran-
caise“, daß wenigstens 30 Verletzte zu verzeichnen
seien. Das Blatt fährt dann fort: „An einem frühlings-
warmen Sonntag am helllichten Tage mitten in Paris
haben also

unerwünschte Juden aus Deutschland

und sonstigen Getöse ungefragt echte Franzosen über-
fallen können. Das ist doch etwas stark.“

Seit einiger Zeit wird in Paris von einer revolu-
tionären Kundgebung gesprochen, die am
20. April in Paris stattfinden sollte. Alle linksstehenden
Verbände sollen bereits Anordnungen für diese Kund-
gebung, der das Mäntelchen „antisozialistisch“ um-
gehängt werden soll, getroffen haben und Verhandlungen
zwischen Vertretern der sozialistischen und kom-
munistischen Gewerkschaften im Gange sein.

Kurze politische Nachrichten.

Nachdem kurz vor Ostern das Reichskommissariat für
Vieh-, Milch- und Fettwirtschaft als Ersatz für das Reichs-
kommissariat für Milchwirtschaft geschaffen worden war,
ist nunmehr Freiherr von Kannen zum Reichskom-
missar ernannt worden.

In Krakau sind zu einem Besuch 1000 Deutsche
aus Weiden, Hindenburg, Kleinwig und Oppeln einge-
troffen. In Ehren der deutschen Gäste war der Krakauer
Bahnhof mit den polnischen und deutschen Fahnen ge-
schmückt.

Der französische Botschafter in Berlin, François-
Boncet, ist in Paris eingetroffen. Sein Besuch hängt
mit den vorbereitenden Besprechungen über die Wieder-
aufnahme der Gesandtenberatungen und über die Aus-
arbeitung einer Abrüstungskonvention zusammen.

Für die verstorbenen Reichstagsabgeordneten
von Morozowicz und Seidel-Dittmarsch sind jetzt zwei
neue Reichstagsabgeordnete in den Reichs-
tag eingetretten, und zwar der Landwirt von Wücher-
Wolkow (Wahlkreis Berlin) und der SS-Stabsführer
Ludner (Wahlkreis Potsdam).

Die ersten Wahlen der Vertrauensräte im Ruhrbergbau.

überwältigende Stimmenabgabe für die gemeinsamen
Liste.

Auf verschiedenen Zechen des Ruhrreviers wurden
die Wahlen zu den Vertrauensräten schon vorweggenom-
men. Nach den vorliegenden Ergebnissen sind durchweg
die zwischen Werksleitung und Betriebszellenobmann ge-
meinsam aufgestellten Kandidatenlisten mit 90 bis 96 Pro-
zent der Stimmen gewählt worden. Die Wahlbeteiligung
belief sich auf 85 bis 93 Prozent, auf einigen Zechen sogar
bis zu 97 Prozent. Der Anfall dieser Wahl zeigt schon,
wie stark das Verbundenheitsverhältnis zwischen Werks-
leitung und Belegschaft auch im Ruhrbergbau sich im ersten
Jahre der neuen Ordnung entwickelt hat.

Ein symbolisches Ereignis.

Der Grundstein des neuen Völkerbundspalastes
im Sumpf versunken.

Der vor fünf Jahren gelegte Grundstein des neuen
Völkerbundspalastes in Genf ist verschwunden. Der Prä-
sident des Völkerbundes hatte ihn seiner Zeit mit großem
Bomp gelegt und dazu erklärt: „Dieser Stein ist gut und
fest gelegt!“ Jetzt aber, wo sich der Palast der Völkerei
nähert, ist der Stein verschwunden. Man glaubt, daß er
in den Sumpf gesunken ist, auf dem der Völkerbund-
palast gebaut ist.

Vom Schloßchen Soltau sichern die Amoretten, ein
Nebchen kringelt zart wie ein Schäferleichen. Klingel-
Klingel! Wiener Hofkoll! Durch die Luft aber geht von
irgendwo aus weiter Ferne der Klang der Kanonen.
Jugendvoll von Norden kommt der Her. Die Kanonen aber
sind die des großen Preußenkönigs, der seine Truppen in
Schlesien einmarschieren ließ. Krieg!

„Wir müssen die schlesische Bevölkerung auf jeden Fall
auf kaiserliche Seite herüberziehen!“

Seit Tagen schon hörte das kleine Zimmer mit den zier-
lichen geblühten Möbeln im Erdgeschoß des Schloßchens
Soltau nichts mehr denn Pistol und Kriegereignisse.

Graf von Seyern, der mit besonders geheimen Mission
für die schlesische Angelegenheit von der österreichischen
Kaiserin ausgerüstet, klopfte mit den harten Finger-
nägeln, die an Vogelkrallen erinnerten, auf die eingelegte
Tischplatte: „Von Oesterreich aus können wir direkt wenig
machen, schon um des Scheines willen. Die Erhebung zu
Gunsen der Kaiserin muß von den Schlesiern selbst
kommen. Sie verstehen mich, Graf!“

Graf von Seyerns Gegenüber erhob sich langsam.
„Vollkommen verstehe ich Sie!“ sprach Karl Josef von
Kannecker, Theresias einziger Bruder. In seinem bleichen,
scharf gemerkten Asteingeficht loderten dunkel, unbel-
verfündend die schwarzen Augen. „Es gilt das Ansehen
des Hauses Habsburg, das Ansehen der schönsten Frau
Europas.“ Des Mannes Hände hoben sich zum Schwur.
„So Maria Theresia nicht in den Besitz Schlesiens kommt,
will ich nicht weiterleben. Verlassen Sie sich auf mich,
Graf! Ich werde Sie ständig mit Nachrichten versehen!“

Graf von Seyern triumphtierte. Staunen würde die
Hofburg, daß es seinem diplomatischen Geschick gelungen
war, den Sohn des Grafen von Kannecker als Spion zu
gewinnen. Ein festerer Spion, dieser aristokratische junge
Mensch mit den lodern den Klammern, der sich ur-
sprünglich dem geistlichen Stande weihen wollte! Aber
zuverlässig, unbedingt, bis zum letzten Atemzuge! Graf
Seyern würde Zinsen auf ihn bauen können.

Internationale Geldfälscherbände entlarvt.

Niesige Notenfälschungen aufgedeckt.

Eine große internationale Geldfälscherbände,
die seit einem Jahr englische Banknoten, Staatspapiere
und Versicherungsmarken sowie polnische Staatsanleihen
im Gesamtbetrag von einer Million Pfund gefälscht hat,
ist von der englischen Geheimpolizei Scotland Yard aus-
gehoben worden.

Nachdem Nachforschungen in den meisten europäischen
Hauptstädten einschließlich Berlin angestellt wurden, ent-
deckte man, daß die Bände ihren Sitz in Warschau hat.
Ein Scotland-Yard-Beamter fuhr nach Warschau, wo die
Versteckung der Fälscher in einem dunklen Vorstadtdistrict
gefunden und sofort 18 Verhaftungen vor-
genommen wurden.

Möglicherweise ist der Betrag der Fälschungen noch
bedeutend höher als eine Million Pfund.

Da sich führende Mitglieder der Bände in England auf-
halten sollen oder auf dem Wege nach England waren,
hätte auch die Bank von England einen führenden
Anteil an den Nachforschungen genommen. Die eng-
lische Polizei erließ dringende Warnungen an sämtliche
Bäfen und Flugplätze, auf einreisende Mitglieder der
Fälscherbände aufzupassen.

Die Presse rechnet mit der Möglichkeit, daß der
Währungshandel mit den von den Fälschungen betroffenen
Anleihen, unter denen sich die im Jahre 1927 von der
englischen Bankfirma Lazard Brothers ausgelegte 7prozentige
polnische Anleihe von zwei Millionen Pfund befinden
soll, vorübergehend eingestellt wird.

Neue Schreckensfunde vom La-Fjord

2000 Kilogramm Dynamit verschwunden,
Schaden von 450 000 Kronen.

Bei dem Felssturz am La-Fjord sind noch einer
Schätzung sieben Millionen Kubikmeter Gesteinsmassen ins
Wasser gestürzt. Die Zahl der Toten hat sich inzwischen
auf 41 erhöht. Die schwergeprüfte Bevölkerung wird da-
durch erneut stark beunruhigt, daß zwei tausend
Kilogramm Dynamit, die in einem von der Fjord
zerstörten Schuppen lagerten, verschwunden sind. Trotz
eifriger Suchens gelang es bisher nicht, auch nur einen
Teil des Sprengstoffes zu finden.

Ein Knabe, der einzige Überlebende einer
zebnützigen Familie, erzählte über seine
Rettung, daß der Vater die Familienglieder bei dem
Zerbrechen der Felswand ausgesprengt habe, die Haus-
türen zu schließen. Gleich darauf sei das Haus zusammen-
gestürzt. Er sei vom Wasser forgerissen worden.

Etwa 100 Meter vom Standort des väterlichen Hauses
entfernt sei er blutend und mit gebrochenem Bein
liegend geblieben.

Er habe sich dann noch eine kurze Strecke weitergeschleppt,
bis er von dem Ortsgemeinden, dessen Schwefel er bei
dem Unglück getötet worden ist, gerettet wurde.

Man hat das Unglück kommen sehen.

Die örtlichen Behörden schätzen den Schaden, der
durch die Katastrophe am La-Fjord an Schiffen und Ge-
bäuden entstanden ist, auf 450 000 Kronen. In diesem Be-
trage sind die großen Schäden an Wäldern und Feldern
nicht mit enthalten. Der Felsen, der das Unglück ver-
ursacht hatte, war 400 Meter hoch und 200 Meter breit,
und da der Fjord sehr tief, aber nur 600 Meter breit ist,
mußten die Folgen des Felssturzes sehr heftig sein.

Die alten Leute hatten schon immer vorausgesagt, daß
der Felsen eines Tages ins Meer stürzen werde.

Bisher konnten erst fünf Leichen geborgen werden.
Es besteht keine Hoffnung, noch mehr Leichen zu finden,
da der Fjord völlig verschlamm und undurchsichtig ist.
Das ganze Gebiet nach der Seefseite zu ist wie rasiert.
Sämtliche Bäume und Gebäude sind verschwunden.

40 Bergarbeiter in Japan verhaftet.

Tosha. Eine Explosion schlagen Bergarbeiter bei im Schicht-
Ablendstrick 40 Bergarbeiter verhaftet. Die unversäht
aufgenommenen Rettungsarbeiten sind erfolglos abgeblieben.

Der schwarze Major

Ein Roman aus dem 7 jährigen Krieg

VON FELIX BRONNER.

Verlagsrecht: Fünf-Türme-Verlag, Halle (Saale)

Stephan von Baben biß sich auf die Lippen. Eine kleine
Bere ist sie, die Theresia; hat trotz ihrer garten siebzehn
Jahre fast der ganzen Wiener Stadt den Kopf verdrückt
mit ihrem süßen Gesicht und den braunen Sonnenaugen.
Aber für Compliments ist sie nun einmal nicht zu haben.
Gut, daß der Graf Radziwill auch abgefallen ist. Das
hört und hebt das männliche Bewußtsein!

Stephan von Baben straffte die geschmeidige schlante
Gestalt. „Wenn S' also net mögen, allerschönstes Kün-
gen —!“

Und damit war für die beiden die Sache abgetan,
wenn für den Offizier auch nur vorläufig. Denn wofür
hätte Theresia einen Vater, der mit jeder Faser seines
Herzens die Preußen hasste, und nichts lieber gesehen
hätte, als wenn sein einziges Töchterchen für immer in
Wien geblieben wäre.

Ein reizendes Weibchen würde die Theresia werden,
alle Männer würden ihn beneiden. Stephan von Babens
Augen freisten die neben ihm gehende zierliche Gestalt,
das in jeder Bewegung lebendig gewordene Mienchen.

Theresia aber war ganz unbefangene; ihr schlug nicht ein-
mal das Herz geschwinde, wenn sie neben dem Vetter
herging. Lieb hatte sie ihn ja, den einfühligen, süßigen
Spielfameraden — aber nicht lieber als ihren Bruder.
Des Mädchens Grinsen schaute lächelte. „Schaut nicht so
ernst drein, Herr Vetter! Kommt, haucht mich!“

Füßchen trippelten über die Wege, eine zierliche Gestalt
hüpfte durch des Wiener Waldes Frühlingsetigkeit. Und
ihre nach der schlanten kaiserlich königliche Leutnant.

„Für die Kaiserin!“ Die beiden Männer reichten sich
in stiller Gelobnis die Hand. „Es lebe die Kaiserin!“
Die Tür fiel trachend hinter Graf von Seyern ins Schloß.
Maria Theresia Karl Josef von Kannecker schaute
zum Bild auf, das lebensgroß an der einen schmalen
Wand hing. Bezaubert hatte sie den damals noch Knaben-
jungen mit ihrem Bild, diesem seltsamen faszinierenden
Bild, dessen eigenartiger Reiz nur schönen Frauen eigen.
Und seit jenem Tage hatte Karl Josef nicht mehr anders
getrunn.

Maria Theresia

Ein silbernes Lachen drang von draußen in den ein-
wellig kühlen Raum, dessen Geheimnis die rauschenden
Bäume des Wiener Waldes wohl zu hüten wußten. Denn
auch sie träumten bei Tag und Nacht von der letzten An-
kunft, der sprühenden Geistesstärke der großen Kaiserin.

Karl Josef schob unwillig den Stuhl beiseite. konnte
dies silberne Lachen nicht ertragen. Und nun gar noch dies
trauliche Klatschen! Sein strenges, bleiches Gesicht wurde
finster. Mit schnellem Griff öffnete er das Fenster:

„Kannst nicht ein wenig leiser sein, Theresia? Der Herr
Vater möcht' ein wenig ruhen!“

Der Mann sprach eine Lüge. Aber es fiel ihm im
Augenblick nichts Besseres ein. Dies silberne Lachen war
dem ernststen Insidgeschreien stets Kerngeheimnis. Und er hatte
dabei die um so viel jüngere Schwester doch so herzlich
lieb, so ganz besonders lieb; leitete er doch neben dem
Vater in der Hauptsache ihre Erziehung.

„Bist mir gram?“ fragte draußen aus dem Geflüster
des Wiener Waldes Theresias süßes Stimmchen. Da
brachte es der Mann nicht über sich, sie noch länger so
strafend anzusehen.

„Kannst hereinkommen. Und der Herr Vetter auch.“
Karl Josefs Gesicht verfinsterte sich schon wieder.
Unwillig streifte sein Blick von Babens gewandte Gestalt,
über der es wie Sonne und Glück lag. Hart preßten sich
des Mannes Lippen zusammen. Was der Herr Vater aus
dem Herrn Vetter haben mochte? Ein Leidenschaft war er,
ein Weiberjäger! Wer auch so schön wäre! (Wort folgt.)

Räffel um Frau Werther.

Der Mordprozess Waltershausen. — Immer neue Widersprüche.

Nach dem fünften Tag des Mordprozesses gegen den Wärmer Liebig in Schweinfurt umlagerte eine nach hundertsten zählende Menschenmenge den Eingang zum Gerichtsgebäude. Kurz nach 19 Uhr eröffnete Landgerichtsdirektor Beres den Verhandlungstag und rief als ersten Zeugen Kriminaloberkommissar Joseph Mayer von der Landespolizei in Nürnberg auf.

Der Zeuge, der am 2. Dezember 1932 in Schloss Waltershausen den Leichnam ausgenommen hat, schildert zunächst die Angaben, die Frau Werther der Polizei gegenüber machte und die in vielen Punkten mit dem Befund am Tatort in tristem Widerspruch

standen. Frau Werther habe gesagt, sie sei, als der erste Schlag gefallen sei, sofort aus dem Bett gesprungen und in das Zimmer ihres Mannes getreten.

Der Zeuge war der Meinung, daß Frau Werther einige Zeit bewußtlos gewesen sein müsse. Zudem ließen Blutspuren auf dem Läufer erkennen, daß die Person, die den Blutverlust erlitten, nicht aufrecht gegangen, sondern langsam vorwärts geschwankt sei. Daß die Frau einige Zeit an der Tür, die beide Zimmer verbindet, hingekollert sei, behauptete die Blutstropfen, die senkrecht auf das Parkett gefallen seien.

Nach Aussage der Frau Werther sei sie nach der Tat zur Klingel gegangen, um Hilfe herbeizuholen. Nachweise dafür ließen sich aber nicht erbringen, weil Blutspuren, die sich auch hier hätten zeigen müssen, fehlten. Der Täter müsse durch die Koffertkammer ins Freie gelangt sein. Das habe sich aber nach dem Tatortbefund als unmöglich erwiesen, denn die Tür dieser Kammer, die ins Freie läßt, sei von innen verschlossen gewesen. Die Fenster hätte dicker Staub bedeckt, ohne daß irgendein Mörder hätte schauen können.

Der Zeuge gab seiner Überzeugung dahin Ausdruck, daß außer der Frau und dem Herrn Werther niemand in dem Zimmer hätte sein können.

Es läßt sich noch in Frage, daß jemand im Einvernehmen mit der Frau Werther gehandelt habe.

Da aber Frau Werther mit Liebig gesprochen habe und auch bei Liebig eine Pistole gefunden worden sei, aus der im Zimmer geschossen worden sein soll, habe der Zeuge angenommen, daß Liebig die Hand im Spiele haben müsse. Die weitere Untersuchung aber habe nicht im geringsten den Nachweis hierfür erbracht.

Eine Pistole verschwand...

Un glaublich sei, daß der Hauptmann, als er den tödlichen Schuß erhalten habe, noch zweimal das Bett verlassen habe, wie das Frau Werther behauptete. Die Untersuchung der Geschosse und der Waffen des Hauptmanns und seiner Frau hätte ergeben, daß noch eine dritte Pistole hätte verwendet sein müssen.

Tadel sei zu berücksichtigen, daß zwei Zeugen während der Vernehmung behaupteten, daß der Hauptmann stets eine zweite Pistole besessen habe. Diese sei aber am Tage nach dem Mord unauflösbar verschwunden.

Als man später der Frau Werther vorgelesen habe, daß Liebig als Mörder gar nicht in Frage komme, äußerte sie plötzlich ihren früheren Standpunkt und sagte: Wenn es mein Mann war,

dann müßte er es in einem Augenblick getan haben, in dem er „ganz verrückt“ gewesen sei.

Unter diesen Umständen könne auch sie den Verdacht gegen Liebig nicht aufrechterhalten. Dem Zeugen erschien es bemerkenswert, daß der junge Baron von Waltershausen gelegentlich seiner Vernehmung die Mitteilung gemacht habe, seine Mutter habe ihm anlässlich einer Besprechung über die Gewissensfrage ihres Mannes berichtet: „Ich schwöre dir bei der Ehre meines Mannes: Ich habe ihn nicht erschossen!“

Der Abschiedsbrief.

Inhaltspunkte dafür, daß Liebig die Tat begangen hätte, hat Oberkommissar Mayer nicht. Er kam dann auf einen Abschiedsbrief zu sprechen, der am 2. Dezember im Schreibstisch der Frau Werther gefunden worden ist.

In diesem Brief bekennt Frau Werther zum Ausdruck, daß sie sich seit dem Tode ihrer Tochter sehr vernachlässigt fühle. Die Liebe zu ihrem Sohn sei von diesem wenig erwidert worden. Es solle ihr daher der Abschied nicht schwer

sein. Nach Aussage des Zeugen hat das Dienstmädchen Grete Wichmann angegeben, Frau Werther sei vierzehn Tage vor dem Mord krank gewesen; sie habe zu dem Mädchen gesagt, daß das Leben ihr keine Freude mehr mache.

Dies Deine Heimatzeitung!

Der Schwarze Major

Ein Roman aus dem 7 jährigen Krieg

VON FELIX BRONNEN.

Urheberrechtsschutz: Fünf Türme-Verlag, Halle (Saale)

Carl Josefs fleischlose Hand fuhr über das Gesicht, das einige große Narben schmerzhaft entstellten. Vor ihm schritten die Frauen nur — das war alles.

Da schlang sich ein weicher Arm um ihn. „Wohin schon da, Josef, und der Herr Vetter auch. Bist du etwas sagen?“

„Nein! Wie das den Mann quälte! Warum der Vater nur diese Verbindung wünschte? Unglücklich würde die Theresia werden.“

„Was hast denn?“ Theresia machte es sich wie ein seideweiches Kätzchen in einem der Stühle bequem. Eine Welle von Härlichkeit flutete durch ihren Körper. Der Josef, was man ihm wieder getan haben mochte? — so böse schaute er drein.

„Wir werden bald absahnen!“ „Absahnen!“ ehoie entsetzt Leutnant von Baden.

„Aberdings!“ Carl Josefs Stimme nahm einen Ton an, den er nicht verantworten konnte, am allerwenigsten nicht vor Theresia.

„Und dann hört das heimliche Gekurre und Geliebete auf, Schöner Herr Vetter!“

Stephan wollte aufbegehren. Aber Theresia kam ihm zuvor. „Kürzte sich wie ein Kasperl auf den großen Bruder, der sie um Hauptstücke überrogte. Ganz bloß war das noch so blühende Gesichtchen, und die Augen brannten in einem ihnen sonst fremden Feuer.“

„Dah du es weißt, Josef: ich laß kein Gekurre und Geliebete um mich aufkommen. Bei mir gibt's nur eine

Neues aus aller Welt.

Häherer SA-Führer tödlich verunglückt. Der Gruppenführer bei der SA-Gruppe Oldland, Brigadeführer Max Thomas, ist nachts auf der Chaussee Döhladen-Insterburg mit seinem Kraftwagen tödlich verunglückt. Der Unfall dürfte durch starken Nebel verursacht worden sein. Durch Anprall des linken Vorderwagens an einen Chausseeklein wurde der Wagen zurückgeschleudert. Brigadeführer Thomas erlitt durch Aufschlagen auf das Steuerrohr schwere innere Verletzungen, die zum sofortigen Tode führten.

Greifin erschlägt ihren Mann und begeht Selbstmord. In Wismar wurde ein altes Ehepaar tot aufgefunden. Wie festgestellt wurde, hat die 77jährige Ehefrau ihren 82jährigen Ehemann mit einem Beil im Bett erschlagen. Sie selbst hat sich dann in der Küche mit Gas vergiftet.

Todesurteil gegen einen Frauenmörder rechtskräftig. Das Reichsgericht verurteilt die von dem Bauernsohn Konstantin Suchy aus Schlegau (Oberschlesien) gegen das Urteil des Schwurgerichts Reibe vom 26. Januar 1934 eingelegte Revision als unbegründet. Damit ist der Angeklagte wegen Mordes an zwei Frauen rechtskräftig zum Tode verurteilt. Suchy hatte seiner Geliebten, Magdalena Styrnal, und ihrer Mutter, der Auszüglerin Johanna Styrnal, mit einem Rasiermesser die Kehlen durchgeschnitten.

Drei Touristen in den Bergen tödlich verunglückt. In den bayerischen Bergen verunglückten bei einem Versuch, die Riererspitze zu besteigen, tödlich der 23 Jahre alte Student Ulrich Dinkelmann und die 18 Jahre alte Studierende Ilse Unzenhäuser, beide aus Stuttgart. Die Leichen wurden durch eine Expedition der Rettungsschleife Rittenwald des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins geborgen. Der Münchener Rudolf Bauer verunglückte durch Abstrich am Brunnstein tödlich.

Habsburger Schatz geraubt. Bei einem Einbruch in die sogenannte Handmühle bei Rohran im Burgenland wurde auch ein Habsburger Schatz im Werte von 45 000 Schilling geraubt. Unter den geraubten Gegenständen befinden sich antike Stücke von hohem Wert, so ein Brillant-ohrgehänge der Erzherzogin Josefa Christina, eine Käse Kaiser Franz Josefs I., eine Kravattennadel Kaiser Franz Josefs II., 17 goldene Ringe und anderes mehr.

Söhne einer Bluttat nach neun Jahren. In Paris wird eine Bluttat ihre Söhne finden, die wochenlang das Tagesgespräch von Frankreich gebildet hat. Der Präsident der Republik hat das Gnadengesuch des wegen Mordes zum Tode verurteilten früheren Rechtsanwaltes Carret abgelehnt. Carret hatte gemeinsam mit den Schwestern Schmidt im Jahre 1925 in einer einsam gelegenen Villa bei Aix en Provence einen früheren Richter und seine Gattin umgebracht und die Leichen in einem Salzsaurebad aufgelöst. Das Verbrechen ist erst fünf Jahre nach der Tat aufgedeckt worden. Haupttäter war die Triebfeder des Dreigespanns.

Drei Tote bei einem Bootsunfall auf der Donau. Auf der unteren Donau geriet ein hoch mit Holz beladener und von drei Bauern gesteuertes Kahn, die nach einem nahegelegenen Weidort fahren wollten, in den Wellengang eines Donaudampfers. Das Boot schlug um, zwei Bauern ertranken, der dritte wurde gerettet, erlitt aber an Bord einen Herzschlag und war sofort tot.

78 Gehöfte in Wolschynen eingeebnet. In Wolschynen (Polen) wurden sechs Ortschaften von Bränden heimgesucht, denen insgesamt 78 Gehöfte zum Opfer fielen. Den größten Umfang hatte das Feuer in der Ortschaft Srynaw, wo allein 50 Gehöfte in Asche gelegt wurden.

Drei Kraftwagen durch Steinschlag begraben. In Westpoint im Staate New York glug vom Stormingberg auf die sich etwa 300 Meter über den Hudsonfluß hinziehende Autostraße ein schwerer Stein Schlag nieder und begrub drei Kraftwagen. Dabei wurden drei Personen getötet und zwei schwer verletzt. Ein Wagen wurde von einem Felsblock völlig zerdrückt.

Bootsunglück fordert 60 Todesopfer. Auf dem Devi-Fluß in Bengalen (Brit.-Indien) kenterte ein großes Boot, das zahlreiche Passagiere zur Jahresmesse in Buri beförderte. 50 Personen ertranken.

große Liebe und bis dahin nichts, gar nichts!“ Des Mädchens Körper bebte. „Um den Herrn Vetter mit seinen dummen Späßen kümmere ich mich nicht. Daß du es nur weißt, du — du...!“ Theresias Lippen zuckten. „So einen Larifari mag ich gar nimmer!“

Eine Tür schlug bestig zu. Ueber den Gang liefen ein Paar Füßchen mit schwarz bemalten Klappen. Die beiden Männer waren allein.

„Einen Larifari nennt sie mich!“ Stephan von Baden fand als erster die Sprache wieder. „Recht hat sie!“ sagte Carl Josef trocken.

Der königlich-königliche Leutnant beehrte auf. „Verrückt ist sie, wie alle Frauenzimmer in ihrem Alter. Geliebete! Was ob das nicht jede machte. Das ist doch nun einmal so — so ein traues Schäferspiel! Warum belähr nicht? Oder sie müßte gar schon preussisch geworden sein und des großen Friedrich Nachparade mitmarschieren sein.“ Die Hände klangen des Leutnants übermütiges Lachen nach. „Die Theresia eine Preukin — habaha! Mit ihrem süßen weichen Gesicht und dem kirchroten Gesicht — habaha!“

Die Amoretten an den beiden Wänden trugen auf ihren schnellen Pfeilen das Lachen in den Wiener Wald hinaus: habaha! Theresia von Kannecker mag keine Liebele! Eine Preukin muß sie geworden sein! habaha!

Klingling, kling! Das Ueberchen auf dem weichen Tischchen mit den verschönersten Weinen klingelte, war wie ein Kneuel, und der kleine Schäfer neigte sich anmutig vor seiner Partnerin im reifweiten Rock aus allerzartestem Porzellan.

Das kleine Spiel war sonst Theresias größte Freude. Jetzt aber lag sie in dem Sessel am Fenster, hatte den Kopf auf die Arme gelegt, und durch den zarten Körper ging ein stolzwaises Schluchzen.

„Aber kindel!“ Die alte Josepha, die schon Theresias Mutter auf den Armen gewickelt, streichelte tröstend über das weiche braune Haar der Weinenden. „Wir kommen ja schon wieder!“

Das Osterfest in Moskau.

Die Kirchen überfüllt.

Nach dem Kirchenkalender des griechisch-orthodoxen Bekenntnisses wurde Ostern dieses Jahr in Rußland eine Woche später als in Westeuropa gefeiert. Das Verhalten der Bevölkerung zeigte, daß sowohl in der Stadt wie besonders auf dem Lande die

Unhänglichkeit an die kirchliche Sitte

noch feste Wurzeln hat. Freilich verschwinden die kirchlichen Stätten immer mehr. In Moskau z. B. ist die Zahl der den Gemeinden noch für den Gottesdienst überlassenen Kirchen seit der Revolution auf den fünften Teil oder noch weniger zusammengeschmolzen. Die Erlöser-Kathedrale, das frühere Wahrzeichen Moskaus, wurde 1931 gesprengt und niedergeissen. Auch gegenwärtig arbeitet die Episkopie an vielen Gotteshäusern. Sonntage und Kirchenfeiertage gelten nicht mehr. Der 7. und 8. April mußten

offiziell als Arbeitsstage

eingehalten werden; dennoch waren am Tage vor Ostern und in der Ofternacht die Kirchen überfüllt, und zwar keineswegs nur von alten Leuten; man sah auch viel Jugend. Die wie üblich um die Zeit der Kirchenfeste

verfälschte Gottesdienpropaganda

der Jungkommunisten und anderer Organisationen fiel diesmal weniger auf und schien lauer betrieben zu werden. Das Stadtbild war insolge des Rückzuges des Wetters noch winterlich. Am Osterjontag lag Moskau in Schnee.

Rundfunk-Programm.

Wittwoch, 11. April.

6.05: Rundfunknachricht. * 6.20: Musik in der Frühe (Schallplatten). * 7.00: Nachrichten und Zeit. * 7.10: Aus Dresden: Frühkonzert des Dresdener Sinfonieorchesters. — Tageszeitung Rundfunknachricht. * 9.40: Wirtschaftsnachrichten. * 9.45: Tagesprogramm. * 9.55: Wetter und Wasserstand. * 11.00: Berichterstattung mit Schallplattenkonzert. * 11.40: Wetterbericht. * 11.50: Nachrichten und Zeit. * 12.00: Mittagskonzert des Musikvereins der S.S.-Standarte 43, Leipzig. * 13.15: Nachrichten (1) und Zeit. * 13.35: Alte und neue Lieder (Schallplatten). * 14.00: Nachrichten (2). — Anschl.: Hörspiele und Wetterbericht. * 14.15: Kunstüberblicke. * 14.25: Märchen Märchen. * 14.50: Rauscherstunde. * 15.40: Wirtschaftsnachrichten. * 16.00: Konzert für die Jugend. Das Juniorsinfonieorchester. * 17.00: Deutsches Erdböl. * 17.20: Aus Dresden: Nie flüchten mußst. * 17.45: Ruhe in die Welt. * 17.50: Wirtschaftsnachrichten. — Anschl.: Wetter und Zeit. * 18.00: Zeitfunk. * 18.15: Punkte Stunde. Musikalisches Reigen- und Ringelspiel. * 19.35: Geburtenrückgang und Alterung. * 20.00: Nachrichten. * 20.10: Aus Frankfurt: Unsere Saar — den Weg frei zur Verständigung. * 20.30: Unterhaltungskonzert des Sinfonieorchesters Leipzig. * 22.00: Nachrichten und Sportberichte. * 22.20: Programm nach Ansage. — Anschl.: Aus München: Volkspolitischer Monatsbericht. * 23.00—0.30: Nachtmusik des Gm-De-Orchesters.

Deutschlandsender Belle 1571.

6.00: Wetterbericht für die Landwirtschaft. * 6.05: Rundfunknachricht. * 6.20: Wiederholung des Wetterberichtes für die Landwirtschaft. Im Anschließung: Tagesbruch. * 6.30: Königsberg: Frühkonzert. In einer Pause gegen 7.00: Neueste Nachrichten. * 8.00: Sperrzeit. * 8.45: Leibesübung für die Frau. * 9.40: Rundfunknachricht. * 10.00: Neueste Nachrichten. * 11.15: Deutscher Seewetterbericht. * 11.30: Stunde der Hausfrau. * 11.50: Zeitfunk. * 12.00: Wetterbericht für die Landwirtschaft. Anschl.: Glückwünsche. * 12.10: Sonntagskonzert auf Schallplatten. * 12.55: Zeitzeichen der Deutschen Seewarte. * 13.00: Sperrzeit. * 13.45: Neueste Nachrichten. * 14.00: Alte und neue Operette-melodien (Schallplatten). * 15.00: Wetter- und Hörsendung. * 15.15: Wädelstunde: OHPreussensjahr! * 15.45: Radeben: „Die Geschichte einer Mutter.“ * 16.00: Frankfurt: Nachmittagskonzert. * 17.00: Das größte Schiffshebewerk der Welt. Hörbericht aus Riebeckinow. * 17.30: Schubert Streichquintett C-Dur op. 163. Das Brunnensquarett. * 18.05: Was und bewegt. * 18.30: April. Monatsbild vom Königsberg-Hausier Landboten. * 19.25: Das Gedicht. Anschl.: Wetterbericht für die Landwirtschaft. * 19.30: Volkstümlicher Sprachunterricht für Anfänger. * 20.00: Kreis-Volkstümlicher Sprachunterricht für Anfänger. * 20.10: Kreis-Volkstümlicher Sprachunterricht für Anfänger. * 20.30: Frankfurt: „Unsere Saar“ — den Weg frei zur Verständigung. * 20.30: Volkstümliches Unterhaltungskonzert. * 22.00: Wetter, Tages- und Sportnachrichten. * 22.20: Viertelstunde Funktechnik. * 22.45: Deutscher Seewetterbericht. * 23.00 bis 24.00: Königsberg: Tanzmusik. Tanzkapelle Erich Borchel.

„Wir?“ sagte Josepha. Wie gut das tat! Theresia fühlte wie noch nie die Verbundenheit mit der alten Dienerin, die die Frühverwaiste umsorgte wie eine Mutter. Den strengen Vater, den sie nie lächeln gesehen hatte, verehrte sie, den ersten Bruder betete sie heimlich an, aber die lebhafteste, mütterliche Josepha liebte Theresia. In ihr war ihr alles Schützende verkörpert.

Beide tränensuchte Arme schlang sie um den Hals der alten Dienerin.

„Sollst sehen, wir kommen nimmer zurück. Hörst, was der Wiener Wald plauscht. Leb' wohl, auf immer! Nie, nie wirtst mich wiedersehen! Nie werd' ich dir meine G'sichten mehr ins Ohr flüster'n! Meine Wasser spielen dir kein Kneuel mehr!“

„Hast doch sooft die Weaner sad und lieblich gescholten, die auf jede Locke, jeden Mund ein Gebichtel machen!“ wandte Josepha ein.

„Ach geh!“ Theresias braune Augen schwammen in feuchtem Glanz. „Trotzdem sind sie die liebsten, die Weaner. Das verzieht nicht. Hast doch immer selber gesagt, soll mir das Köpferl nicht verdochen lassen. Hab' das auch nicht getan, darum oft gesagt, die Weaner seien sad. Aber jetzt...“

Josepha lächelte plötzlich fein. War wohl gar einer, den das Herzerl hier ließ. Aber da schüttelte Theresia so energisch den Kopf, daß die weichen braunen Locken aus dem Band flogen. Nein, nein, sie ließ niemand arg Liebes zurück.

Durch das Haus ging ein Laufen und Räumen, ein Baden und Deden. Rahl sahen die Zimmer aus, nur bei Theresia lagen und standen noch all die traulichen, lieben Sachen herum, die durch ihre Hände gegangen in langen Jahren. Und auf den Stühlen Schleißen und Bänder, Spitzen und Röcke, Schühchen und seidene Strümpfe. Ganz wirt wurde es dem Mädchen im Kopf.

Und zwischen all dem Tand eine kleine isberne Pfeife. Theresia reckte sie schnell unter die schon gepackte Wäsche.

(Fortsetzung folgt.)

Des Herzens Freude.

Von Rudolf Presber.

Schon Omar Khajam, der weise arabische Weltmüher aus Nischapur, — der hundert Jahre alt geworden sein soll und gute neunhundert Jahre alt wäre, wenn er noch lebte, und den Graf Schack und Friedrich von Bodenstedt übersetzt haben — schrieb unter seinen Sprüchen: „Ich fragte die Welt, die alte, — was sie als Bestes enthalte — in ihrem großen Gebilde; — sie sagte: des Herzens Freude.“ Und vor einem Menschenalter hat ein deutscher — und was für ein deutscher! — Philosoph und Aesthet, der Tübinger W i s s e r, seine Studenten belehrt: „Macht andere Freude. — Ihr werdet sehen: daß Freude freut.“ Jetzt aber soll die Lehre, die sich durch die Jahrhunderte erhielt, Allgemeingut der Deutschen werden.

So recht! Aber die „Freude“ nicht üppig und nicht blind gegriffen! Eher ein bißchen in dem Sinn, in dem der deutsche Frauen eine, Frau Aja aus Frankfurt, an ihren Händchen, den weimarischen Minister von Goethe, schrieb: „Es gibt doch viel Freude in unserer lieben Herrgotts Welt. Wie viele Freuden aber werden getreten, weil die Menschen nur in die Höhe gucken und was zu ihren Füßen liegt nicht achten...“ Rein, laßt im Sinne der Frau Aja erkennen und bekennen, daß die wahre Freude nicht der prunkvollen Feste bedarf. Die Freuden, die der deutsche Mensch von heute sucht, haben wenig zu tun mit jenen aufgeschichteten und parfümierten Freuden vergangener Epochen, die wie grelle Sumpfpflanzen den zweifelhaften Ruhm der „großen Städte“ darstellten und denen — wie oft hat das der typische „Schwanz“ der Zeit behandelt und verurteilt — der losgelassene Provinzialer zuzubehalten...

Wer da rechtsseitig gesammelt hätte! Mein Volk steht heute mehr auf so tiefer Stufe, daß es nicht eine bescheidene Sammlung von Schriftstücken oder mündlich überlieferten Sagen, Geschichten und Sagen besäße, die wenigstens die Anfänge einer Literatur darstellten. Eifrige Missionare haben von den Quellen des Nambesi Lieders sammeln können, und der unglückliche Herr S. Landor, den auf seinem Forschungszuge ins unerforschte Herz von Tibet der grausame Lama Pombo unerhörte Folterqualen dulden ließ, hat Kunde von einer Literatur der Tibeter von den Füßen des Himalaja gebracht. Aber an einer — erfreulicherweise verschwundenen — Literatur sind die Gelehrten achseln schüttelnd vorübergegangen, obgleich man noch vor gar nicht so langer Zeit durch seine sumpfige Fiebernebe zu wandern brauchte, um sie zu hören, und nicht, als taubstummer Chinese verkleidet, den steilen Lumpya-Paß zu überklettern brauchte, um Kenntnis von ihrer Existenz zu nehmen. Denn diese wunderliche Literatur blühte im Herzen unseres gesegneten Vaterlandes, sogar im Herzen dieses Herzens. Ich meine die Literatur der F r i e d r i c h s t r a ß e in Berlin. Jedem, der vor dreißig oder — sieben Jahren langsam mit beobachtendem Auge die Friedrichstraße des Abends entlang schlenderte, mußte es auffallen, daß an fast allen Straßenkreuzungen geheimnisvolle Männer standen, meist auf einem Bein, um das andere zu schonen. Diese Geheimnisvollen trugen sehr verachtete, bis zum Hals zugeknöpfte Ueberzieher und schienen ihren Bedarf an Wäsche auf ein äußerstes Minimum eingeschränkt zu haben. Sie waren auch sonst in ihrem ganzen Gebaren mit Konventionen oder Bundesratsmitgliedern durchaus nicht zu vergleichen. Unter einem vorintuitiven Hut oder einer Kappe von bemerkenswerter Form musterten sie mit prüfendem Auge die Vorkübergehenden. Den hastigen Geschäftsmann, den hieberten Handwerker siehen sie passieren, ohne dem Bedürfnis einer Annäherung irgendwelchen Ausdruck zu geben. Kam aber mit gemessenen Schritten, sein Stöckchen schwingend ein eleganter Planer daher oder schob sich gar ein behäbiger Provinzial, anglicklich den glücklichen Moment zum Ueberstreifen der Ueberzüge abschätzend, durch die stehende Menge, so war sofort der geheimnisvolle Alte an seiner Seite, und ehe sich der andere verlor, hielt er einen blauen, roten oder gelben Fettel in der Hand, den ihm der seltsame Mann im hochgeknöpften Mantel, ohne eine Begleitung zu verlangen, wortlos in die Finger gedrückt hatte. Auf diesem Fettel aber wurden dem Gläublichen, der damit beschenkt wurde, die herrlichsten „Freuden“ versprochen. Die sogenannten Freuden der Weltstadt!

Das war einmal. Das galt einmal als Inbegriff der Freuden des Berliner Nachtlebens. Die „besseren“ unter diesen Lokalen pflegten als Schmutz und höchste Hierde des Entrees einen Mohren, einen wirklichen und durchaus lebendigen Mohren zu befordern. Er war der schwarze „Gruß-August“. Er bedeutete die höllenscharfe Ehrenschilddrüse, die mit untertänigem und doch heimlich vertraulichem Gruß die befrachten Habitus empfing.

Vorbei, vorbei! Berlin ist keine Ruderstadt geworden. Aber diese so schmerzliche wie betrübliche Art des „Blasier-Bergangens“ ist wohl erledigt. Auch manch andere gewaltsam importierten Freuden großen Stils sind, Schiller würde sagen: „langlos zum Ortus hinabgegangen“. So zum Beispiel die Verjuche, das im Grunde nüchterne Berlin im Frühling und Sommer durch „Blumen-Korso“ zu beglücken. Auch auf die Gefahr hin, als arger Kecker zu gelten, muß ich gestehen: Ich habe viele derartige Korsofeste — um nur die einigermaßen ebenbürtigen Städte zu nennen — gesehen und erlebt: in Frankfurt, Wiesbaden, Baden-Baden, Nizza, Monte Carlo, Neapel, Kairo, — Berlin... Und es ist schließlich oben und unten, im Süden und Norden immer dasselbe gewesen. Immer dasselbe freilich in wechselndem Kostüm und auf einem anderen Hintergrund. Ich gebe zu, daß der prächtige Corso den blauen Hof von Neapel entlang durch jenen wunderbaren Hintergrund etwas Besonderes ist. Aber von diesem Hintergrund abgesehen: einige fünfzig, siebzig elegante Gespanne mit halbwellen oder schlecht imitierten Blumen an den Geschirren; viele auffallend gepuzte Menschen. Und überall jene nervöse Fröhlichkeit, die nicht aus einem Abenteuer, aus einer Situation gewachsen ist, sondern geboren aus dem krampfhaften Wunsche, aufzufallen, beachtet zu werden. Dem Berliner Publikum aber, das bei den Versuchen der Verpflanzung solcher Feste in die nordische Rüsternheit ziemlich zahlreich und den schönen Sommer Tagen entsprechend in hellen Farben gekommen war, fehlte zu einer Blumenparade die rechte Lebendigkeit. Das ist mehr Sache des Südens. Hier oben wirt man allenfalls bei solchen Gelegenheiten mit schnoddrigen Wippen um sich, aber Rosen und Nelken zu „werfen“, das ist eine Kunst, zu der nicht allzuviel Reizung und Talent an der Spree vorhanden ist.

Die großen festlichen Veranstaltungen aber — damals in geschmückten Sälen eigentlich immer dieselben Leute, dasselbe „Milieu“ versammelnd —, diese jedem Berliner, der „dazu gehörte“, geläufigen endlosen Soupers, die nach außen und in die Weite nur den Schein des Berliner Glanzes, den Widerhall von ein paar Namen, das Echo großer feierlicher Worte und ein munteres Kläffgeräusch trugen, waren oft nicht ohne heimliche Späßhaftigkeit. Und selten hatten es die „Auguren unter sich“ schwerer, den würdigen Ernst zu wahren, als wenn sie

von solchen Guldigungsfeiern redeten, von der großen Trommel, die dafür werden ging, von den „Priestern des Schönen“, die das Opfer zu schmücken außersehen waren, von der Schar der „Begeisterten“ und „Verständnisvollen“ — das trodene Gedächtnis zu zehn Mark — die da plötzlich aufstanden... Und manchmal auch von den Gefeierten selbst. So, um nur an einen besonders scharfsinnigen Fall zu erinnern, feierte man — lang ist's her — B j ö r n s o n, den nordische Dichter. Geizig mit Recht. Aber der wichtige Poet, dessen starke Seite nicht gerade in der geschmeidigen Sicherheit des gesellschaftlichen Taltes zu suchen war, stand zur Erwidmung der Begrüßung auf, ohne sich sein Publikum, die Charakterköpfe dieser begeistert Feiernden, recht anzusehen, begann von seinem Lieblingsdrama, einer zukünftigen Vereinigung aller Germanen, zu reden und rief den ihn nicht umdrängenden höchst verblüfften Schwargelodien, den damals in Berlin „Literatur“ Repräsentierenden das zuversichtliche Wort zu: „Meine Herren, wir sind A r i e r, wir sind Germanen, wir sind Teutonen!“ Ein wichtiger Herr wie in meiner Nähe vermerkte damals mit Befriedigung: „Man lernt doch immer was Neues!“

Wir aber haben in diesen Zeiten auch etwas Neues gelernt, das im Grunde ein Altes ist, eine Weisheit Omars, des Weltmüher, wie der Frau Aja. Eine Weisheit des alten Johann Heinrich Voh, der gerühmt hat: „F r e u d e ist alles Guten Quell.“

Wasserhärte wird eingeläutet.

Die Photozelle ist bekanntlich das Mädchen für alles. Die Zahl der Verwendungsmöglichkeiten, die man ihr zugewiesen hat, scheint allmählich Region zu werden. Neuerdings soll der vielseitige Apparat auch dazu dienen, die Härte des Wassers festzustellen. Das ist ein Fehler der sonst so überaus nützlichen Flüssigkeit, der schon mancher Hausfrau Nummer bereitet hat, sei es nun beim Waschen, wenn die Seife nicht schäumen will, sei es beim Kochen der Hülsenfrüchte. Auch der Industrielle schätzt es wenig, wenn sich in seinen Kesseln allzu viel Kalkstein aufsetzt und damit die Gefahr von Explosionen herausbeschwört. Eine dauernde Prüfung und Ueberwachung des Kalkgehalts des Wassers ist daher von außerordentlicher Bedeutung. Man nimmt also — wie Orlach in der „Technik für Alle“ ausführt — von Zeit zu Zeit etwas

von der zu kontrollierenden Flüssigkeit aus der Leitung und fügt eine kleine Menge solcher Chemikalien zu, die in der Lage sind, schon die geringste Härte durch eine Trübung oder Farbänderung anzuzeigen. Das Ganze geht in einem Glaszylinder vor sich, der sich zwischen einer Lichtquelle und der Photozelle befindet. Tritt dann eine Trübung oder eine Farbänderung ein, so muß dies auf den Lichtstrahl abschwächend oder färbend einwirken. Das wird von der Photozelle gewissenhaft verzeichnet, und zwar auf einer gezeichneten Skala. Von besonderer Bedeutung ist der darauf vermerkte rote Strich. Dieser gibt das Höchstmaß von Härte an, das dem Wasser zugebilligt werden kann. Wird es übersteigen, so ist die Befahrenzone erreicht. Um diesen Vorgang möglichst deutlich zu machen, ertönt in demselben Augenblick ein Läutsignal, das zur Warnung dienen soll.

Sollen Säuglinge Eier essen?

Bisher galten Eier, sei es in rohem oder gekochtem Zustande, für die Ernährung von Säuglingen als wenig zu trüglich. Neuerdings scheint sich in dieser Auffassung ein Umschwung anzubahnen. Jedenfalls legt sich der französische Arzt Dr. Vesné dafür ein, etwa vom achten oder neunten Monat ab kleinen Kindern bereits das genannte Nahrungsmittel zu verabreichen, und zwar zweckmäßigerweise zunächst das Eidotter, das man in geringen Mengen, die allmählich gesteigert werden, einem Gemüsbrei zufügt. Das Eigelb enthält nämlich wertvolle Nährstoffe wie Proteide, Lezithin und andere. Der bei ihm vorhandene Mangel an Kohlenhydraten kann durch andere Stoffe ausgeglichen werden. Der genannte Mediziner hat auch die Frage, ob ein Ei besser roh oder gekocht vertragen wird, geprüft. Er kam zu dem Schluß, daß selbst hart gekochte Eier besser vertragen werden als rohe. Auch das Später zu verabsolgende Eiweiß sollte anfangs nur in kleinen Mengen, unter einem Gemüsbrei gemischt, den Kindern verabfolgt werden, wobei darauf zu achten ist, daß ein Ei mindestens drei bis vier Minuten gekocht hat und das Eiweiß völlig geronnen ist. Noch flüssiges Eiweiß vermag den Magen nämlich nicht zu verdauen; er läßt es unmittelbar zum Dünndarm durchgehen, wo es der Wirkung der Ausscheidung der Bauchspeicheldrüse ausgesetzt wird, ohne für den Organismus verwertet zu werden. Das gekochte Eiweiß hingegen verarbeitet der Magen in gewohnter Weise und läßt es erst allmählich in den Dünndarm weiter, was der Assimilation der in jenem enthaltenen Nährstoffe zu gute kommt. Außerdem ist in diesem Falle weniger zu besorgen, daß bei dem Kinde Ueberempfindlichkeitsreaktionen gegen das Eiweiß auftreten.

Umzingelt.

Episode aus der Märzoffensive 1918 von Hans Penning Freiherr Grote.

So saßen wir also mitten im Feind. Gleichgültig, wohin wir uns wenden wollten, denn auch dort, woher wir in dieser Nacht gekommen waren, hatte der Ring sich geschlossen. Noch bargen uns, die drei Infanteriebataillone, den Troß, die Artillerie, die nebeldurchsetzten Schleiher. Aber noch eine halbe Stunde, und der Morgen war da.

Von allen Seiten kamen die Meldungen, und immer die gleichen: Man hatte uns im Kessel. Nur nordwärts, wenn wir zum Entweichen diesen Vormarsch gewagt hätten, bereitete sich menschlicher das ebene Land. Wir hatten keine Zeit, zu beten, daß die Unfeigen, die dort nur noch einen halben Tagesmarsch abhingen, es bald gewinnen möchten. Ein halber Tag nur — doch lang genug, um uns fermalmen zu können, wenn wir uns dazu hergaben. Es stand aber außer allem Zweifel, daß wir selbst den befreienden Stoß zu führen hatten, um des Sieges willen.

Mein Bataillon traf das Los, dem Angriff des I. und der Füßler in zweiter Linie folgen zu müssen. Immer heftiger schlug in das Dorf feindliche Maschinengewehrfeuer von den Höhen, die uns auf drei Seiten umgaben, kreuz und quer, als auch schon die Angriffskolonnen sich entfalteten. Wir selbst aber konnten nichts anderes tun, als am Strand von Golancourt an den niederen Häusern Aufstellung zu nehmen und zu warten, — Ziel für das feindliche Feuer. Denn nun war es strahlender Tag, schon prangte die Sonne hoch am Himmel und beleuchtete das Schlachtfeld, das sich so jäh allen Blicken deutlich bot. Noch herrschte emsige Bewegung im Orie, als, längst befürchtet, die ersten Granaten auf das ohnmächtige Dorf niederzuschlugen. Es war die Luft von Hilfeschreien erfüllt, am Strahlentanz, das hier zur Ferne, dort nach Kopon und Sam zeigte — eben noch hatte ich es passiert —, traf es den Adjutanten des ersten Bataillons. Man schleppte den Schwerverwundeten beiseite, es war seine letzte Schlacht. Boller Ungestüm sahen wir die Kameraden die spärlich bewachsenen Höhen hinaudringen, treffliches Ziel für den Feind. Sie fielen reihenweise, lagen jetzt hinter einer Geländefalte und warteten der Selbsterlöschung des neuen Sprunges. Immer höher stieg die Sonne, wir aber warteten...

An eine Hauswand gelehnt standen der Hauptmann und ich, neben uns ein Grenadier der 6. Kompanie. Sturm blieb der Kommandeur, schweigend auch ich, und er drehte die Zigarette. Immer heftiger donnerte das französische Geschützfeuer auf das Dorf. Wir konnten drüben die Beobachter mit unbewaffnetem Auge erkennen, wie sie auf den Höhen liefen, zeigten — auf uns. Unsere Geschütze aber waren noch nicht in Stellung.

Jetzt lagen die Salven auch schon mitten in unserer Aufstellung, die nirgends einen Schutz gewährte. Steine, ganze Hausgiebel polterten hernieder, furend schnitten Eisensplitter die Luft. Dann ein entsetzliches Krachen. Es wurde Nacht um mich, ich taumelte rücklings und fühlte die Wand hinter mir weichen, wälzte den Leib, vom Luftdruck umgewirbelt, in Dreck und Not; ein Körper lag über mir, und ich fühlte es heiß von Stirn und Augen rinnen. Da raffte ich mich stark, richtete mich langsam empor. Durch den sich wägende verziehenden Qualm erkannte mein Auge den Hauptmann, der sich ebenfalls wieder zur vollen Höhe aufrichtete und gleich mir unversehrt schien. Woher aber kamen das Blut, die Fleischstücken, die an unseren Uniformen klebten? — „Volltreffer“, sagte der Hauptmann jetzt und wies einen Weiler zur Seite: Nur noch ein einziges Gemisch von Blut und Stoffresten an der Mauer, daran er eben noch neben uns gelehnt hatte, war das, was von jenem Grenadier übriggeblieben war. Das andere hatte der durch den Luftdruck entstandene Wind weit fortgeschleudert, Knochen ohne Kumpf und Glieder.

Immer heftiger wütete die feindliche Artillerie. „Wie lange noch?“ knirschte der Hauptmann. Denn nun kam es angegriffen, von weit her, schlug mit donnerndem Krachen ein,

Höllennuß, von schwelendem Gestank begleitet, unablässig fröhren durch die Luft, wie ein schwerer Wagen daberpoltert. Niederbeulen, Aufsprüngen in die Häuser und Straßen, daß bald flammender Tod und hier aufschossen und schwarzer Rauch das Grauen einhüllte, in dessen Mitte der Befehl uns unbarmherzig festhielt.

Wir selbst, der Bataillonsstab, hielten auf einem Hofe bei den Pferden. Bei jedem Schuß flogen und bäumten sie. Meiner Bitte, die jetzt überflüssigen gleich dem Troß aus dem hart beschossenen Dorfe zu ziehen, setzte der Hauptmann hartnäckigen Widerstand entgegen. Der ungewöhnliche Mann, an dem ich hing wie an keinem jemals zuvor und danach und der in der letzten Schlacht des großen Krieges neben mir zu Tode getroffen wurde, hatte zuweilen einen harten Kopf. Erst später erfuhr ich, daß er schon seit drei Tagen an einer Art Stenose litt. Seine Schmerzen hatten sich bis zur Unentweglichkeit gesteigert, aber er wollte die Truppe nicht lassen, ehe die Schlacht so oder so entschieden war. So hatte er Morphiumpillen genommen, die nicht ohne Wirkung blieben, wie ich nicht nur jetzt erfahren sollte. Aber das Bataillon trat mit wenigstens aus dem Dorfe hervor und konnte an einem Bodenkampf spärliche Deckung finden.

Nur der Hauptmann und ich blieben noch mit den beiden Pferdepflegern auf dem Hofe, der an allen vier Ecken brannte, vier Sklaven an die immer wilder werdenden Tiere gefesselt. Der Qualm heizte die Augen, daß sie wie Feuer brannten. Aus den Häusern um uns klagten gellende Schreie. Das waren die Verwundeten, dort nordwärts in Wellern durchgezogen, sie wußten, daß jede schwere Granate die Deckung durchschlagen mußte. „Wir reiten!“ befahl der Hauptmann.

Aber mein Halbdult, das schon einmal verwundet war und in Todesangst im Kreis langte. Hing bei jedem meiner Versuche, in den Sattel zu kommen, ferngerade empor. Jetzt glaubte ich es gebändig; da schlug mitten zwischen uns eine leichte Granate — Hüllenschein flammte vor den Augen auf, ich spürte einen wichtigen Schlag an der Brust, schneidenden Schmerz zugleich, und hing doch noch an dem Bügel des rasenden Pferdes, das sich, halb blind, nur noch in unbewirkter Handlung, hinter eine Mauer zog, und war zum zweiten Male nicht getroffen worden, außer daß die Vorderbeine des Pferdes meinen Leib geschnitten hatten. Da zwang ich mit letzter Willenskraft, mitten im rasenden Feuer, die ungebärdigte Stute, entließ den Pfleger mit dem anderen Pferd, daß er sich zum Troß in Sicherheit bringe, stieß jetzt zum Hauptmann, und mitten durch die Lagen der feindlichen Artillerie, im jugendlichen Galopp die hart gepflasterte Straße entlang, nahmen wir den Ritt zur Ferne. Und der Ritt gelang.

Dann endlich war die Zeit des intensiven im Feuer Verharrens vorbei; am Spätnachmittag rief auch uns der Angriffsbefehl. Zwar überholte der nächste den ersten, aber dennoch war wieder Bewegung in uns: Der Mensch fühlte sein Leben, das er daran setzen mußte, um es besser zu gewinnen. In zwei Kolonnen, rechts und links, folgten wir der vorderen Linie. Es war nicht mehr weit vom Abend; aber das Licht genigte noch, daß der Feind uns erkannte und sein wütendes Maschinengewehrfeuer uns zu hemmen suchte. Jetzt hielten wir in einer noch eben von den Sturmern besetzt gewesenen Stellung, dort Verwundete — Lok. Nicht weit von der Straße fand ich Leutnant B. von der Eisten; die Hände hatte er leicht geballt, unter dem Müppenschilder siderte es rot. Vorbei — weiter!

Wir kamen noch zurecht, um in den letzten Ansturm einzugreifen. Wo zwischen dem Nachberegiment eine Lücke entstanden war, die der Franzose an diesem Vormittag durch einen gelungenen Kavallerieangriff noch verbreitert hatte, griffen wir mit frischen Kräften ein. Der Feind benutzte die Dunkelheit zur schleunigen Flucht. Wir hatten die Fessel um unsere Weiber zerprengt. — vor uns lag weit und frei das Land.

Die Erbhof-Spareinlagen bei den gewerblichen Kreditgenossenschaften.

Vom deutschen Genossenschaftsverband e. V. wird uns geschrieben:

Erbhof-Spareinlagen haben befanntlichen den Zweck, die Versorgung derjenigen Abkömmlinge des Erbhofbauern sicherzustellen, die nicht zu Auerben berufen sind. Die Erbhof-Spareinlagen sind ausschließlich für die Berufsausbildung, Aussteuer und Selbständigmachung dieser Abkömmlinge bestimmt. Auf Antrag des Bauern eröffnet die Kreditgenossenschaft auf den Namen der minderjährigen Kinder sogenannte Erbhof-Sparfonten. Die auf diese Erbhof-Sparfonten eingezahlten Beträge werden mit dem jeweils höchsten Zinssatz verzinst, der für Spareinlagen von der Genossenschaft festgesetzt worden ist. In dem deutschen Genossenschaftsverband sind mehr als 1400 gewerbliche Kreditgenossenschaften zusammengeschlossen, denen als Einzelmitglieder mehr als 200.000 selbständige Landwirte angehören. Mit Rücksicht darauf, daß die Landwirtschaft so stark zillernmäßig in der Berufsgliederung des Verbandes vertreten ist, war es eine Notwendigkeit, für diejenigen Landwirte, die mit den gewerblichen Kreditgenossenschaften arbeiten, ein eigenes Erbhof-Sparbuch herauszugeben, das nunmehr vorliegt. Nähere Auskunft über die Bedingungen für Erbhof-Sparfonten gibt unsere örtliche Kreditgenossenschaft (Wilsdruffer Bank).

Börse, Handel, Wirtschaft.

Amliche sächsische Notierungen vom 9. April.

Dresden. Bei kleinem Geschäft waren die Kurse gut gehalten. Kraftwerk Thüringen gaben 3, Sachsenwerk 2, Ver. Photo 8, Schubert u. Salzer 1,5 Prozent nach, während Landstraf Leipzig, Reichelstr., Siemens-Glas, Schöfferhof, Minosa und Blumenfeld 1,5 bis 2 Prozent fester lagen. Anteile lagen überwiegend freundlich. Reichsanleihe-Rückbehalt gewonnen 0,4, dagegen mußten Dresdner Schaganweisungen von 1928 1 Prozent hergeben. Pfandbriefe freundlich.

Leipzig. Der Industriekursmarkt verkehrte freundlich. Die Kursveränderungen gingen nur in Ausnahmefällen über 1 Prozent hinaus. Landstraf Leipzig verloren 2,5, Schubert u. Salzer 2, Leipziger Spinn- und Hugo Schneider je 1, Reichsbankanteile 1 Prozent. Dagegen stiegen Kraftwerk Sachsen-Thür. 1 Prozent. Der Markt der festverzinslichen lag freundlich, auch die Geschäftstätigkeit war leicht belebt. Deutsche Anleihe-Rückbehalt büßten 0,375 Prozent ein, während Neubest. 15 Prozent anwogen.

Dresdner Getreidemarkt

	9. 4.	6. 4.		9. 4.	6. 4.
Weizen sächs.	195	195	Rais-Weizen	37,0-38,0	37,0-38,0
Roggen sächs.	165	165	Bäckerweizen	32,7-34,0	32,7-34,0
Wintergerste	162-164	162-164	Weizenm. inl.	32,5-34,2	32,5-34,2
Sommergerste	172-178	172-178	Weiz. Nachm.	19,0-20,5	19,0-20,5
Hafers inl.	150-153	148-151	Auszug	25,5-26,5	25,5-26,5
Trockenf. inl.	10,1-10,2	10,1-10,2	Roggenmehl	24,5-25,5	24,5-25,5
Zuderschl.	12,2-12,4	12,2-12,4	Roggenmehl	18,5-19,5	18,5-19,5
Kartoffel.	14,9-15,1	14,9-15,1	Roggenmehl	18,5-19,5	18,5-19,5
Weizenflehl.	11,2-11,5	11,2-11,5	Roggenmehl	18,5-19,5	18,5-19,5
Roggenflehl.	10,7-11,3	10,7-11,3	Roggenmehl	18,5-19,5	18,5-19,5
Futtermehl	12,0-13,5	12,0-13,5	Roggenmehl	18,5-19,5	18,5-19,5

Weizen-Bestpreis 3: 189, 4: 191; Roggen-Bestpreis 4: 159, 5: 161

Amliche Berliner Notierungen vom 9. April.

Berliner Börsenbericht. Die Börse war wieder sehr still, da sich sowohl das Publikum als auch die Amliche nur wenig am Geschäft beteiligten. Die Tendenz war gut behauptet, da das Publikum an seinem Besitz festhielt. Veranlassung hierzu boten wohl in erster Linie die optimistischen Mitteilungen der Sonntagspresse über das voraussichtliche Ergebnis der Arbeitsschlacht und die Mitteilungen der Handelskammern über die verstärkten Anzeichen einer Belebung. Am Rentenmarkt waren ebenfalls keine nennenswerten Veränderungen zu bemerken. Blanko-Wechsel für erste Adressen gab weiter auf 4 bis 4 1/2 Prozent nach.

Devisenbörse. Dollar 2,50-2,50; engl. Pfund 12,94-12,97; holl. Gulden 88,54-88,66; Danz. 81,62-81,78; franz. Franc 16,50-16,54; schweiz. 80,96-81,12; Belg. 58,50-58,62; Italien 21,53-21,57; schwed. Krone 66,68-66,82; dän. 87,79-87,81; norweg. 64,98-65,12; tschech. 10,38-10,40; österr. Schilling 47,20-47,30; poln. Zloty (nicht amlich) 47,25-47,35; Argentin. 0,63-0,63; Spanien 34,21-34,27.

Getreidemarkt Berlin. Der Hafermarkt liegt weiter fest. Das Angebot ist im allgemeinen geringer geworden. Der Absatz an Winterweizen schloß sich weiter ruhig an. Roggen ist das Angebot aus Schlesien - für diese Provinz ist eine Sonderregelung der Preise durch den Wegfall der 2-Mark-Abgabe an die Reichsstelle getroffen worden - gegenwärtig nicht mehr erheblich. Schlesischer Weizen findet dagegen nicht überall glatte Abnahme. Die Preise für Ausfuhrweizen veränderten sich nicht. Roggenweizen 117,50 per April. Weizenweizen 142,50 für April. Weizen weiter beachtet, doch kommen manche Abschlüsse infolge der Preisrückbildung nur zögernd oder nicht zustande.

Getreide und Ölsaaten per 1000 Kilogramm, fest per 100 Kilogramm.

	9. 4.	7. 4.		9. 4.	7. 4.
Weiz. märk.	—	—	Roggen f. B.	10,5-10,8	10,5-10,8
Pommersch.	—	—	Raps	—	—
Roggen märk.	—	—	Leinöl	—	—
Pommersch.	—	—	Viktoriaerbf.	40,0-45,0	40,0-45,0
Brannerflehl.	163-167	163-171	H. Speiseerbf.	30,0-35,0	30,0-35,0
Sommergerste	132-137	134-139	Futtererbf.	19,0-22,0	19,0-22,0
Strawerflehl.	—	—	Welschweizen	16,0-16,7	16,0-16,7
Strawerflehl.	—	—	Ackerbohnen	16,5-18,0	16,5-18,0
Hafers märk.	139-146	139-146	Weizen	14,7-15,7	14,7-15,7
Pommersch.	—	—	Lupine, blan.	11,0-12,2	11,0-12,2
Weizenmehl	—	—	Lupine, gelb.	14,5-15,5	14,5-15,5
per 100 kg	—	—	Sorabella	16,0-18,0	16,0-18,0
inl. Sad	32,5-33,5	32,5-33,5	Leinöl	12,0-12,0	12,0-12,0
Roggenmehl	—	—	Erbsen	10,2-10,4	10,2-10,4
per 100 kg	—	—	Trockenschl.	9,9-10,0	9,9-10,0
inl. Sad	21,9-22,9	21,7-22,7	Sojabohnen	9,0-9,2	9,0-9,2
Weizen f. B.	11,3-11,5	11,3-11,5	Kartoffel.	13,9-14,6	13,9-14,6

* Ausschließlich Monopolabgabe im Inland; *) 5,10, *) 5,20, *) 6,10 Markt.

Preise für Weizen und Roggen fest Berlin: für Braun-, Futter-, Sommer- und Wintergerste ab märkischer Station.

Preisnotierungen für Eier. (Verfaßt von der Amlichen Berliner Eiernotierungskommission.) Die notierten Preise sind Abgabepreise in Reichspfennig an den Großhandel ab Baggern oder Lager Berlin nach Berliner Wägen. A. Inland-eier. Deutsche Handelssorten: I. G1 (vollst. Eier): Sonderklasse 65 Gramm und darüber 9,50, Größe A unter 65-60 Gramm 8,75, Größe B unter 60-55 Gramm 8, Größe C unter 55-50 Gramm 7,25, Größe D unter 50-45 Gramm 6,75. II. G2 (frische Eier): Sonderklasse 9, Größe A 8,25, Größe B 7,50, Größe C 6,75. B. Auslandeier. Dänen und Schweden: 18er (S) 9, 17er (A) 8,25, 15er (B) 7,50. Holländer, Belgier und ähnliche Sorten: 67-69 Gramm.

Dresdner Schlachtviehmarkt vom 10. April

Art	Wertklassen	Preis f. 1 Stk. in Goldmark f. Lebendvieh
84	1. Ochsen, a) Vollfleisch, ausgemästete höchsten Schlachtwertes, 1. junge	84-85 (63)
	2. ältere	80-88 (61)
	b) sonstige vollfleischige, 1. junge	28-29 (58)
	2. ältere	
	c) fleischige	
276	2. Bullen, a) jüngere vollfleischige ausgemästete höchsten Schlachtwertes	82-84 (57)
	b) sonstige vollfleisch. od. ausgemästete	29-31 (55)
	c) fleischige	25-28 (51)
	d) geringe gemästete	
217	3. Rinder, a) jüngere vollfleischige höchsten Schlachtwertes	29-31 (55)
	b) sonstige vollfleisch. od. ausgemästete	25-28 (51)
	c) fleischige	20-27 (47)
	d) geringe gemästete	14-16 (48)
29	4. Ferkel (Kalbinnen), a) vollfleisch. ausgemästete höchsten Schlachtwertes	38-36 (63)
	b) sonstige fleischige	27-32 (59)
18	5. Ferkel, Mäßig gemästete Jungvieh	
1428	6. Rinder, a) Doppellender d. Mast	45-50 (77)
	b) beste Mast- und Saugfäher	38-45 (70)
	c) mittlere Mast- und Saugfäher	32-37 (63)
	d) geringe Fäher	26-30 (56)
	e) geringste Fäher	
747	7. Schafe, a) Beste Mastlamm und jung. Mastlamm, 1. Weidenmast	43-45 (88)
	2. Stallmast	
	b) mittel. Mastlamm, ältere Mastlamm und ausgewählte Schafe	40-42 (88)
	c) fleischige Schafvieh	35-39 (85)
	d) geringe gemästete Schafe und Lämmer	28-33 (84)
454	8. Schweine, a) Ferkelweine über 300	41-42 (82)
	b) vollfleisch. Schweine von 240-300	40 (82)
	c) vollfleisch. Schweine von 200-240	38-40 (82)
	d) vollfleisch. Schweine von 160-200	37-38 (82)
	e) fleischige Schweine von 120-160	35-36 (80)
	f) fleischige Sauen unter 120 Pfund	35-38 (80)
	g) Sauen	35-38 (80)

Ueberstand: 10 Schafe, 433 Schweine. — Ueber Höchstnotierungspreis: 2 Schweine zu 45,—, 30 zu 45,—, 74 zu 44,—, 151 zu 43,—.

Die Preise sind Marktpreise für nächsten gewogenen Tiere und schließen sämtliche Spesen des Handels, Markts und Verkaufsstellen, Anfahrts- sowie den natürlichen Gewichtsverlust ein, erheben sich wesentlich über die Stallpreise.

Die heutige Nummer umfaßt 8 Seiten

Hauptredakteur Hermann Päßig, Wilsdruff, zugleich verantwortlich für den gesamten Textteil. Stellvertreter: Christl. Rudolf Leonhardt, Dresden. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Erich Reiche, Wilsdruff. Druck und Verlag: Buchdruckerei Arthur Schunke, Wilsdruff. — DM. III. 34 1610.

Neuöffnung

Mittwoch 11. April vormittags 11 Uhr

TUCHHAUS BRACK



Zur zwanqlosen Besichtigung unserer grossen Auswahl in Herren- u. Damenstoffen laden wir höflichst ein.

Beachten Sie bitte unsere neuzeitliche Schaufensteranlage.

Tuchhaus BRACK

Das christliche Spezialhaus

(früher Pirnaischer-Platz)

Aus amtlichen Bekanntmachungen.
Das Amtsgericht Wilsdruff gibt bekannt:
Die diesjährige Reinigung der Amtsräume findet am 30. und 21. April 1934 statt. An diesen Tagen wird der Dienstbetrieb nur in beschränktem Umfange aufrechterhalten.
Mit jedem Tag kann das Abonnement auf das „Wilsdruffer Tageblatt“ mit seinem reichen lokalen Teil beginnen. Bestellungen nehmen die Geschäftsstelle, sämtliche Austräger sowie die Postanstalten entgegen.

Chorvereinigung Männerchor
Morgen Mittwoch 8 Uhr
Singstunde
Verketten aller Vögel!
Turnverein Grumbach
Sonntag, den 15. April 1934
Kater Campe

Selbst hergestellte
Blutreinigungstee's
und Heilpräparate
zu Frühjahrskuren
empfehl. stets frisch
Löwenapotheke
Allopathische und homöopathische Mittel
Inhaber: P. Knabe

Die neuen
Frühjahrmäntel
sind eingetroffen
Karl Zorn Nachf.
Inh.: A. Mrazek

Zwei unentbehrliche Gehilfen
Sind für jeden den Bedürfnissen unserer Zeit Rechnung tragenden Geschäftsmann ein zweckentsprechend abgefaßtes, ständig oder doch in kurzen Pausen wiederkehrendes Zeitungs-Inferat und eine sauber ausgeführte geschäftliche Drucksache. Das Inferat unterrichtet die Kundschaft fortlaufend über neue Wareneingänge und bewegt auch die noch nicht zur Kundschaft gehörenden Käufer zum Besuch des betreffenden Geschäfts, und die Drucksache, seien es Karten, Rechnungen, Briefbogen, Umschläge, Preislisten und dergleichen, arbeiten gleichfalls durch die auf ihr enthaltenen Empfehlungen usw. ganz im stillen erfolgreich für den Verkäufers und sein Unternehmen. Diese Tatsachen können nicht genug betont und den in Frage kommenden Gewerbetreibenden in ihrem eigenen Interesse zur Beachtung empfohlen werden.

Seilerwaren
für Landwirtschaft und Industrie,
Bindegarn, Garbenbänder
Staufer-, Wagen-, Lederfelle, verschiedene Sorten Seile, die Riemenmacher, Färker und Wesen laufen Sie preiswert bei
Richard Schneider,
Seilermeister — Auf 121
Umarbeiten v. Bindegarnenden
Lest die Heimatzeitung!